

Sonnabend den 28. September 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein- spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf. von auswärts 25, Vermietungen, Stellengefuche 15, Reklameteile 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindeverbände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärensgrund, Neu- und Althain und Langwaltersdorf.

Gescheiterte französisch-amerikanische Durchbruchversuche.

Die Angst vor der deutschen Demokratie.

In der am gestrigen Donnerstag abgehaltenen Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages hat der konservative Parteiführer Graf Westarp zum soundsovielt Male behauptet, daß jeder Fortschritt auf dem Wege zur Demokratisierung kriegsverlängernd wirke, weil die Feinde daraus den Schluß zögen, daß Deutschland dem Verfall nahe sei. Zur rechten Zeit kommen da aus Frankreich die Stimmen der kriegsfreudigsten Blätter, aus denen zu entnehmen ist, daß die Entente allerdings Deutschlands Demokratisierung für ein kriegsverlängerndes Mittel hält, nur nicht in dem Sinne, als ob dadurch die Siegeszuversicht der Franzosen gesteigert werden könnte, wohl aber in einem wesentlich andern Sinne, nämlich in dem der Erleichterung des deutschen Widerstandes, in dem Sinne der nationalen Verteidigung. So schreibt zum Beispiel der „Temps“: „Was würde sich ändern, wenn Scheidemann an die Stelle Hertlings träte? Statt schwarz würden wir rot sehen...“ Die „Debats“ sagen: „Die deutschen Sozialisten sind nur die Komplizen Bethmanns und seiner Nachfolger, die Sozialisten der Entente dürfen erst dann an eine Besprechung mit ihnen denken, wenn sie mit jenen Verbrechern gründlich abgerechnet haben, die den Angriff auf die Westmächte verschuldeten.“ Der „Figaro“ erklärt, daß das ganze deutsche Volk aus Simulanten bestehe und daß, wenn auch jetzt scheinbar das deutsche Volk sich ein demokratisches Gebäude errichte, man dennoch niemals den Rat Wilsons vergessen dürfe und daß man an das Wort der Deutschen erst dann glauben dürfe, wenn man sie durch die Gewalt der Waffen in die Unmöglichkeit versetzt habe, dies Wort zu brechen.

Also: es ist nicht wahr, daß unsere Feinde ob der Demokratisierung Deutschlands frohlocken. Wahr aber ist, daß sie solche Demokratisierung fürchten, denn würden sie sie nicht fürchten, so würden sie sie nicht beschimpfen und verächtlich. Und solche Furcht unserer Feinde vor der deutschen Demokratie ist allerdings durchaus berechtigt. Sie ist sachlich und psychologisch, geschichtlich und politisch durchaus zu begreifen und eigentlich eine große Selbstverständlichkeit. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los: von diesem alten Kriegsgefangen weht etwas, weht das Beste auch durch die Volksansprüche, wie sie gerade in diesen Tagen in ganz Deutschland und nicht zuletzt im Hauptausschuß des Reichstages zu Worte kommen. Eine Erweiterung der Volksrechte, eine Demokratisierung der Regierung, eine Beseitigung der unsäglichen Wetterfahnen und eine Einstellung von Männern, die in der Nation fest wurzeln, das alles wird doch nicht darum verlangt, daß Deutschland zu Kreuze liege, vielmehr darum, daß Deutschland den ihm aufgezogenen Verteidigungskampf mit allen Kräften zu Ende führt. Nichts anderes haben die Parteien, die Sozialdemokratie inbegriffen, zur Begründung ihrer Forderung vorgebracht.

Eins aber möchten wir jenen französischen Blättern doch noch entgegenhalten: haben sie nicht geglaubt, daß Deutschland ein Sklavenstaat sei, haben sie uns nicht die Befreiung bringen wollen? Wir haben nichts aus ihrer Hand entgegengenommen;

Der heutige amtliche General- und Admiralstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 27. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne zwischen den Höhen westlich der Suippes und der Aisne, sowie nordwestlich von Verdun, zwischen den Argonnen und der Maas haben Franzosen und Amerikaner mit starken Angriffen begonnen.

Der Artilleriekampf dehnte sich über die Höhen westlich der Suippes nach Westen bis Reims, über die Maas nach Osten bis zur Mosel aus. Dort folgten nur Teilangriffe; sie wurden nach heftigen Kämpfen abgewiesen. Bei ihrer Abwehr östlich der Maas zeichneten sich auch österreichisch-ungarische Truppen aus.

An den Hauptangriffsfronten leitete gewaltiges Artilleriefeuer die Infanterieschlacht ein. Westlich der Aisne brach der Franzose, östlich von den Argonnen der Amerikaner unter Einsatz zahlreicher Panzerwagen gegen unsere Stellungen vor. Befehlsgemäß wichen unsere Vorposten kämpfend auf die ihnen zugewiesenen Verteidigungslinien aus. Bei Tahure und Ripont gelang es dem Gegner in seinen bis zum Abend fortgesetzten Angriffen über unsere vordere Kampflinie hinaus bis auf die Höhen nordwestlich von Tahure und bis Fontaine en Dormois vorzudringen. Hier regelten Reserven den örtlichen Einbruch des Feindes ab. Mit besonderer Stärke führte er seine Angriffe gegen unsere Stellungen zwischen Auberise und südöstlich von Somme-Py. Sie brachen vor unseren Kampflinien unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Auch nördlich von Cernay scheiterten die bis zum Abend mehrfach wiederholten feindlichen Angriffe. In den Argonnen schlugen wir Teilangriffe des Gegners ab. Zwischen den Argonnen und der Maas stieß der Feind über unsere vordere Kampflinie hinaus bis Montblainville—Montfaucou und bis an den Maasbogen nordöstlich von Montfaucou vor. Hier brachten ihn unsere Reserven zum Stehen.

Der Feind konnte somit an einzelnen Stellen unsere Infanterie- und vorderen Artillerielinien erreichen. Der mit weitgestreckten Zielen unternom-

mene groß-französisch-amerikanische Durchbruchversuch ist am ersten Schlachttage an der Fähigkeit unserer Truppen gescheitert. Neue Kämpfe stehen bevor.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Der gestrige Abendbericht.

Berlin, 26. September, abends. (Amtlich.) In der Champagne und zwischen den Argonnen und der Maas haben auf breiter Front französisch-amerikanische Angriffe nach eifrigster Feuertätigkeit begonnen. Der Durchbruch des Feindes ist vereitelt. Der Kampf um unsere Stellungen dauert an.

Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes.

Wien, 26. September. (Amtlich.) Keine größeren Kampfhandlungen zu melden. Der Chef des Generalstabes.

Neue U-Bootserfolge.

Berlin, 28. September. (Amtlich.) Im Atlantik versenkten unsere U-Boote 28 000 Brutto-Register-Tonnen, darunter drei Tankdampfer von zusammen etwa 18 000 Brutto-Register-Tonnen, von denen einer als Amerikaner festgestellt wurde. Der Chef des Admiralstabes der Marine.



Esinnungen sind wohlfeil —
Worterschütterern nur die Luft;
Erst die Tat zeigt den Wert!
Deine Tat sei die „Neunte“!

wir haben die Freiheit, die wir brauchen, uns selber geschaffen und wir werden sie uns auch weiterhin zu erwerben wissen. Aus der Heuchelei aber, die sich aus den Wutschreien der Entente ergibt, nun da Deutschland sich demokratisch entfaltet, kann man zur Genüge schließen, wie die Freiheit gewesen wäre, die uns die Entente bescheren wollte. Graf Westarp hat unrecht: vor der deutschen Demokratie zittern die Feinde.

Der Reichskanzler über den Belagerungszustand.

Berlin, 26. September. Die „Voss. Ztg.“ berichtet: Die heutigen Verhandlungen des Hauptausschusses rechtfertigen die von uns gemachte Voraussage, daß vermutlich immer mehr die Krisis sich zu einer Personfrage zuspitzen wird. Es dreht sich jetzt ganz offen darum, ob der Kanzler Graf Hertling im Amt bleibt oder nicht. Der Abgeordnete Groeber hatte gestern in seiner sehr scharfen Rede nicht direkt gegen den Reichskanzler polemisiert, sondern die Schärfe seiner Kritik insbesondere gegen den Kriegsminister v. Stein und gegen die Handhabung des Gesetzes über den Belagerungszustand gerichtet. Mit unabweisbarem Geschick hat der Reichskanzler heute diese Stelle der Groeber'schen Rede benutzt, um einen letzten Versuch zu machen, sein Verbleiben im Amt zu ermöglichen. In einer Erklärung, die wir nachfolgend zum Abdruck bringen, hat er weitgehend die Zugeständnisse gerade auf dem Gebiet des Belagerungszustandes gemacht und bis spätestens zum November Abhilfe versprochen. Diese

Erklärung des Kanzlers hat aber beim Ausschuss sichtbar geringen Eindruck gemacht. Sie wurde sogar von einem Teile der Hörer mit Gelächter begleitet. Die Verhandlungen der Parteien über die sachliche Grundlage für eine neue Einigung gehen nach unserer Kenntnis der Dinge unbeeinträchtigt weiter. Im übrigen scheint es, als ob der Hauptausschuß entgegen der ursprünglichen Disposition unter allen Umständen über den Sonntag zusammenbleiben wird, nicht zuletzt in der Absicht, nicht auseinanderzugehen, bevor die jetzigen Verhältnisse endgültig geklärt sind. Die neue Erklärung des Kanzlers lautet:

Meine Herren, die Beschwerden, die gestern von allen Rednern gegen die Handhabung der Zensur und des Vereins- und Versammlungsrechts geltend gemacht sind, müssen von mir zu einem erheblichen Umfange als begründet anerkannt werden. (Hört! Hört!)

Wenn allgemein in gewissen Korpsbezirken Verbote ergangen sind, daß in Versammlungen nicht über die Wahlrechtsvorlage gesprochen werden darf, und zwar weder von Freunden noch von Gegnern der Vorlage, so ist dies ein nicht haltbarer Zustand, der übrigens inzwischen schon durch einen Erlaß des Obermilitärbefehlshabers beseitigt ist. Nach der Lage der Gesetzgebung und der zu deren Ausführung ergangenen Verordnungen sind der Reichskanzler und die Obersten Zivilbehörden der Bundesstaaten zurzeit nur in der Lage, durch Vorstellungen und Darlegungen ihrer Auffassung eine Einwirkung auf die zur Entscheidung allein befugten militärischen Stellen auszuüben. Es ist von dem Herrn Abg. Fischel anerkannt, daß in einer Reihe von Korpsbezirken berechtigter Klagen über die unzuverlässige Beschränkung des Vereins- und Versammlungsrechts nicht erhoben werden können, während es andere Korps-

bezirke gibt, in denen fortgesetzt bei jedem Zusammentritt des Hauptauschusses Klagen, deren Begründung zum Teil auch von mir anerkannt werden muß, vorgebracht werden. An den materiellen Befugnissen, welche das Belagerungszustandsgesetz der vollziehenden Gewalt überträgt, kann nach meiner Überzeugung in Deutschland ebenso wenig gerüttelt werden, wie dies in den übrigen kriegsführenden Staaten, ja sogar in den neutralen Staaten, auf Grund älterer oder für den Kriegsfall besonders erläßener Gesetze geschieht.

Der Krieg bringt es mit sich, daß den Behörden außerordentliche Vollmachten zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung übertragen werden müssen. Dagegen habe ich mich unter dem Eindruck einiger besonders empfindlicher Vorkommnisse der letzten Zeit davon überzeugt, daß bei der langen Dauer des Krieges in der Handhabung dieser außerordentlichen Vollmachten auf dem Gebiete der Zensur und des Vereins- und Versammlungsrechts wesentliche Veränderungen eintreten müssen. Wir sind in die Erwägung der verschiedenen Wege eingetreten, die zu diesem Ziele führen können; an sich erscheinen wohl als die nächstliegenden folgende:

Ein Eingriff der Kommandogewalt, durch die die Zuständigkeit der Militärbehörden entsprechend eingeschränkt wird oder eine Veränderung der bestehenden Gesetzgebung in der Richtung, daß die den militärischen Instanzen seither allein zugewiesenen Aufgaben je nach deren Charakter zwischen diesen und den in Friedenszeiten berufenen bürgerlichen Behörden geteilt werden, oder endlich die Einfügung ausreichender bürgerlicher Elemente in die letztlich zur Entscheidung berufenen militärischen Stellen.

Ich bin selbstverständlich nicht in der Lage, heute anzugeben, welcher der hier angebotenen einzuschlagenden Wege am sichersten zum Ziele führt. Seien Sie aber versichert, meine Herren, daß bis zu Ihrem nächsten Zusammentritt im November eine allen berechtigten Klagen entsprechende Veränderung in die Wege geleitet sein wird, und daß uns und dem Volke Erörterungen, wie sie bisher unsere Zeit und Kraft soviel in Anspruch genommen haben, künftig erspart bleiben werden. (Beifall.)

Meine Herren! Sie sehen, daß ich durchaus nicht willens bin, mich berechtigten Beschwerden zu verschließen; im Gegenteil, ich werde mit aller Entschiedenheit dahin wirken, daß diese berechtigten Beschwerden aus dem Wege geräumt werden. Nun aber, meine Herren, bitte ich auch Sie, nunmehr alles Trennende zurückstellen und das Einigende voran zu stellen. Wie ich schon vorgestern gesagt habe: Wir haben doch alle nur das eine Ziel und das eine Interesse: den Schutz des Vaterlandes, seiner Unabhängigkeit und seiner Entwicklungsfähigkeit. Dieses Ziel können wir nur dann erreichen, wenn wir auch im Innern fest und einheitslich zusammenstehen; dann aber werden wir es erreichen.

Hierauf wurde in der Aussprache fortgefahren. Zunächst nahm das Wort

Abg. Graf Westarp (kons.):

Ich gebe dem Kanzler, dessen Appell ich gern zu folgen bereit bin, darin recht, daß Versöhnung und Kleinmut sich weit über das berechnete Maß hinaus geltend machen, soweit die militärische und politische Lage in Frage kommen. Wenn die Gewerkschaften in ihrer Eingabe die Regierung für die Ernährungs-mißstände verantwortlich machen, so verschweigen sie, daß die Zwangswirtschaft nach dem Diktat der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie geführt wird. Von der gegenwärtigen Kommissionsfassung kann ein guter Erfolg nicht erwartet werden. Meine Freunde

lehnen die Verantwortung ab

für die Sitzung und ihre Folgen. Schädlich ist sie besonders deshalb, weil sie von vornherein durch die Presse und nunmehr durch den veröffentlichten Fraktionsbeschuß der Sozialdemokraten unter das Zeichen einer Regierungskrise gestellt ist. Der Zweck dieses Vorgehens ist die Demokratisierung und Parlamentarisierung. Diese Dinge werden von unseren Feinden gewollt und betrieben, die sich davon eine Schwächung unserer Kraft zu Kampf und Sieg und ferner eine Politik versprechen, die zu einem dem Feinde genehmen Deutschlands Zukunft vernichtenden Frieden führt. Ich bin der festen Überzeugung, daß jeder Fortschritt auf dem Wege zur Demokratisierung und jedes Streben danach nur kriegsverlängernd wirkt. Im Anschluß an die Bedingungen, unter denen die Sozialdemokratie in ihrem Fraktionsbeschuß sich zum Eintritt in die Regierung bereit erklärt, werfe ich die Frage auf, wer die Sozialdemokratie zu diesem Eintritt aufgefordert hat, so daß sie das Recht zu haben glaubt, Bedingungen zu stellen. Der Kernpunkt der sozialdemokratischen Forderung ist die Parlamentarisierung. Nicht um eine bessere Auswahl der Minister, sondern um eine Machtverschiebung handelt es sich.

Die verbundenen Regierungen haben meiner Ansicht nach die Pflicht, diese Vereitelung der Grundlagen unserer Verfassung zu verhindern. Als Minister des Kaisers, der die Politik unter eigener Verantwortung zu führen hat, ist der Kanzler so berechnigt wie verpflichtet, in diesem Kriege mit den Heerführern engste Fühlung zu halten und sich nicht allein nach den Vorschriften des Reichstages zu richten. Wir widerstreben der Parlamentsherrschaft, weil man in weiten Kreisen die tiefe Besorgnis hat, daß eine Vergrößerung des sozialdemokratischen Einflusses uns schließlich zu einem Frieden um jeden Preis bringen muß.

Vorsitzender Abg. Ebert (Soz.)

wendet sich gegen den Vorwurf des Vorredners, als ob er verpflichtet gewesen wäre, sich vor Berufung des Hauptauschusses der Zustimmung aller Fraktionen zu versichern. Mir ist lediglich aufgetragen worden, mich mit dem Reichstag ins Benehmen zu setzen. Die Folgen der Einberufung kann ich tragen,

umso mehr, als die große Mehrheit des Hauptauschusses und des Reichstages mit ihr einverstanden ist.

Führ. v. Camp (Dsch. Frakt.):

Man kann auch die Zusammenberufung des Hauptauschusses für unnötig halten; ich schließe mich dem Bedauern des Grafen Westarp über die vorzeitige Berufung an und bitte den Präsidenten des Reichstages, sich auch der Minderheiten anzunehmen. Ein Drittel des Reichstages ist bei Regelung seiner eigenen Angelegenheiten ausgeschaltet gewesen.

Es ist das Verdienst des Reichskanzlers, die Differenzen zwischen Heeres- und Reichsleitung ausgeschaltet zu haben, so daß jetzt ein angemessenes Zusammenwirken beider Teile stattfindet. Die Oberste Heeresleitung bei der Kriegsführung auszuschalten, wie es die Sozialdemokraten wollen, geht nicht an. Bismarck hat 1866 und 1870 den Krieg an der Seite des Kaisers und der Obersten Heeresleitung mitgemacht und die Beschießung von Paris verlangt, die den Krieg wesentlich abgekürzt hat.

Abgeordneter Ledebour (U. Soz.): Die heutigen Erklärungen des Reichskanzlers haben wohl auch die Forderungen des Zentrums nicht erfüllt. Noch nicht klar ist, ob die Kanzlerkrise weiter besteht, ebenso wenig, ob der Mittelblock den Grafen Hertling weiter zu stützen gedenkt. Die Lage muß in offener Sitzung des Reichstages geklärt werden, dessen alsbaldige Einberufung ich hiermit beantrage. Das deutsche Volk soll selbst bestimmen, wie es regiert werden will.

Abgeordneter Seyda (Pole): Wir Polen stehen der Regierungskrise zurückhaltend gegenüber. Für eine entsprechende Parlamentarisierung und Demokratisierung sind auch wir. Auch wir bekämpfen das bürokratisch-militärische System. Nach der ganzen Vergangenheit des gegenwärtigen Reichskanzlers hätten wir erwarten können, daß er ganz energisch diesem System entgegengetreten wäre. Es ist aber alles beim alten geblieben. Die Zusage des Staatssekretärs vno Hinde, daß die polnischen Wünsche erfüllt werden sollen, ist erfreulich, sofern das Selbstbestimmungsrecht des Volkes geachtet wird. An der Regelung der polnischen Frage sind nicht nur die Zentralmächte interessiert, sondern ganz Europa. Darauf sollten die Zentralmächte Rücksicht nehmen.

Hierauf wurde die Weiterberatung auf Freitag vormittag vertagt.

Deutsches Reich.

Die Stellung des Kriegsministers erledigt. Die Stellung des preussischen Kriegsministers v. Stein gilt, wie der „B. Z.“ aus Reichstagskreisen geschrieben wird, wegen des von ihm herausgegebenen Geheimverlasses über das Verbot von Verammlungen zu Gunsten der Friedensresolution des Reichstages als sehr erschüttert. Dieser Erlass ist an sämtliche Minister des Innern der einzelnen deutschen Bundesstaaten gerichtet. Die Minister des Innern müssen auf Grund der bestehenden Gesetze über den Belagerungszustand den Anordnungen des militärischen Oberbefehlshabers Folge leisten. Der bayerische Kriegsminister hat die Aufforderung zu einem gleichen Erlass abgelehnt.

Ein neuer Mann mit neuem Programm. Aus Berlin wird gemeldet: In der Reichstagsmehrheit ist man sich darüber einig, daß eine Veränderung des Belagerungszustandes sobald als möglich erfolgen muß. Man nimmt an, daß die gegenwärtige Tagung des Hauptauschusses am Sonnabend ihr Ende erreichen wird. Man rechnet damit, daß bald wesentliche Veränderungen in der Regierung eintreten können und daß der Reichstag noch vor dem bis jetzt festgesetzten Termin, den 6. November, zusammentreten wird. Ueber die gestern abend fortgesetzten interfraktionellen Besprechungen berichtet das „B. Z.“, daß die Kräfte der Mehrheitsparteien jetzt als beilegt angesehen werden können, dagegen die Kanzlerkrise nach wie vor besteht. Der „B. Z.“ zufolge ist man innerhalb der Mehrheit der Auffassung, daß die Aufstellung eines politischen Programms erst erfolgen könne, wenn die Kanzlerfrage geklärt sei. Insbesondere seien auch die Volksparteien und die Sozialdemokraten, die gestern in später Abendstunde Fraktionsitzungen abhielten, der Meinung, ein neues Programm könne man nur mit einem neuen Mann besprechen, der sich auch nicht ein Programm aufdrängen lasse, sondern ein eigenes mitbringen müsse.

Was planen die Alldeutschen? „So gehts nicht weiter!“ so ruft der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes Heinrich Maß am Mittwoch in der alldeutschen „Deutschen Zeitung.“ Er spricht von einer Politik des methodischen Wahnsinns, von politischer Perverstheit und behauptet, daß „politisch Taube und Blinde die Reichstagsmehrheit bilden.“ Die Reichstagsmehrheit soll schuld sein, daß unser Volk militärisch unzulänglich, politisch und wirtschaftlich aber ganz unvorbereitet in diesen Krieg hineingeriet. Sie soll verhindert haben, daß Heer und Flotte so ausgebaut wurden, wie der außenpolitische Ernst der Lage unseres Vaterlandes es verlangte. Sie soll während des Krieges verhindert haben, daß Sinn und Bedeutung dieses Krieges als eines Kampfes auf Leben und Tod unserm Volke klar wurde. Diese Beschuldigung klingt eigenartig im Munde des Vorsitzenden eines Vereins, der die Auffassung zu erwecken bestrebt ist, daß Deutschland sich nicht in einem ihm aufgezwungenen Verteidigungskampf auf Leben und Tod befindet, sondern auf Eroberungen ausgeht. Zum Schluß ruft Rechtsanwalt Maß seine Freunde im Reichstag und im Bundesrat zu Hilfe an, den Wortführern der Reichstagsmehrheit eine Anklage ins Gesicht zu schleudern, „damit sie verurteilt werden müssen.“ Galt sich denn Heinrich Maß nicht selbst für Mannes genug, diese Anklage zu erheben? Er jammert aber nur: „So gehts nicht weiter!“ Die alldeutsche „Deutsche Zeitung“ hat sich am Tage vorher in dunklen Andeutungen gefallen, daß sich unter den für etwa

freierwerbende Ministerposten in Vorschlag gebrachten Personen Männer befinden, die nicht nur fachlich, sondern auch persönlich vollkommen ungeeignet sind, im Dienste der Krone und des deutschen Volkes vor dem In- und Auslande zu stehen.“ Der Alldeutsche Verband scheint also wieder mit „Entstellungen“ arbeiten zu wollen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Waffenstillstandsangebot des bulgarischen Ministerpräsidenten.

Berlin, 26. September. (W.Z.) Es liegen Nachrichten vor, wonach von dem bulgarischen Ministerpräsidenten Malinoff an einen Führer der gegen Bulgarien operierenden Entente-truppen das Angebot eines Waffenstillstandes gerichtet worden sei. Wie gemeldet wird, ist Herr Malinoff mit diesem Angebot auf eigene Hand ohne Zustimmung des Königs, des Parlaments und der bulgarischen Heeresleitung vorgegangen. In den bundestreuen Kreisen Bulgariens hat dieses Vorgehen Malinoffs große Erregung hervorgerufen. Militärische Maßnahmen zur kraftvollen Unterstützung der bulgarischen Front sind im Gange. Eine Gegenbewegung gegen den Ministerpräsidenten macht sich, nach den letzten Nachrichten aus Sofia zu urteilen, bereits geltend.

Bulgarischer Rückzug nördlich von Tscherna.

Sofia, 26. September. (B. Z.) Generalstabsbericht vom 24. September. Mazedonische Front: Westlich des Ochrida-Sees war das beiderseitige Artilleriefeuer zeitweise ziemlich heftig. In der Gegend von Bitolia griffen feindliche Einheiten mehrmals erbittert unsere Stellungen an, sie wurden aber blutig abgewiesen, zum Teil nach Handgemenge. Mehrere unverwundete französische Gefangene blieben in unserer Hand. Nördlich der Tscherna zogen sich unsere Einheiten ungefähr vom Feinde planmäßig auf den Babunaberg zurück. Bei Krowolof griff der Gegner mit starken Kräften an. Der Kampf ist noch im Gange.

Das englische Vordringen in Palästina.

Berlin, 26. September. Der gewaltige Vorstoß der Engländer an der Front und Platte zwang die türkischen Truppen, sich in neue Stellungen zurückzuziehen. Zugleich haben die Engländer in restloser Arbeit es verstanden, die Araberhüuptlinge, denen sie in ihren Verträgen den Titel „Ämire“ verleihen, gegen die Türken aufzuwiegen und so das türkische Heer zu beunruhigen und seine Verbindungen zu bedrängen. Der Erfolg, den die Engländer errungen haben, ist nicht gering einzuschätzen, denn es hat den Anschein, als ob sie sich ihrer Uebermacht bedienen wollten, um einen langen, schweren Kampf zu wagen. Besonders die artilleristische Ueberlegenheit in Verbindung mit dem Plankeusen der Schiffsgechütze macht sich bei den Kämpfen, in denen die Türken aus rascher jeden Fuß Landes verteidigten, stark bemerkbar. Nach dem englischen Bericht vom 25. September nähern sich die englisch-indischen Truppen östlich des Jordan Amman, wohin sich die Türken zurückziehen. Nördlich dieser Station sollen durch arabische Streikräfte bedeutende Verstärkungen an der Eisenbahn ausgeführt worden sein. Andere arabische Streikräfte bedrängen die Türken, die sich nördlich von Maan zurückziehen. Die Gesamtzahl der von den Engländern gemachten Gefangenen wird von diesen auf über 4000 angegeben. Auch wollen sie 265 Geiseln erbeutet haben. Hierbei wird man wohl aber mit den üblichen Uebertreibungen zu rechnen haben.

Rechte Telegramme.

Das bulgarische Waffenstillstandsangebot.

Sofia, 26. September. (W.Z.) Meldung der „Agence Bulgare“: Die Parteien des Regierungs-Blocks veröffentlichen folgende Note: In Uebereinstimmung mit den Parteien des Blocks hat die Regierung gestern, den 25. September, nachmittags 5 Uhr, dem Gegner ein amtliches Waffenstillstandsangebot gemacht. Die Parteien des Blocks richten an Heer und Bevölkerung die Mahnung, die militärische und öffentliche Disziplin zu bewahren, die so nötig ist für eine glückliche Durchführung in diesen Zeiten, die für das eben eingeleitete Friedenswerk entscheidend sind. Die Nationalversammlung ist auf den 30. September zusammenberufen.

Eine Protestnote.

Berlin, 27. September. (B. Z.) Wie wir erfahren, hat die deutsche Regierung der hiesigen schweizerischen Gesandtschaft eine Protestnote zur Uebermittlung an die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika überreicht, in der Verwahrung gegen die Benutzung von Schrotzinten durch amerikanische Soldaten eingelegt wird.

Das Entgegenkommen

der Reichsleitung.

Berlin, 27. September. Das Charakteristische der Entwicklung der politischen Lage ist, nach der Auffassung der „Germania“, das unverkennbare Bestreben der Reichsleitung, allen berechtigten Wünschen und Beschwerden nach größter Möglichkeit entgegenzukommen.

Die Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes.

Von Christian Frank,
Dozent am Orientalischen Seminar der Berliner Universität.

Die Kupfernot.

Deutschlands Verbrauch an Rohkupfer betrug 1912 232 000 Tonnen. Er wurde nur von dem der Vereinigten Staaten übertroffen. Die Eigenherzeugung Deutschlands belief sich 1912 auf 39 000 Tonnen, jedoch 200 000 Tonnen im Werte von 313 Millionen Mark eingeführt werden mußten. Hauptlieferant waren die Vereinigten Staaten mit 177 604 Tonnen, womit 88,5 vom Hundert unseres Bedarfs gedeckt wurden. Damit besaßen die Vereinigten Staaten eine Monopolstellung uns gegenüber. Sie konnten die Preise willkürlich stellen. Während der Doppelzentner 1911 mit 117 bis 120 Mark gehandelt wurde, mußten wir 1912 bereits 153 bis 156 Mark, 1913 sogar bis 189 Mark für den Doppelzentner zahlen. Wenn man bedenkt, daß z. B. bei den Telephonleitungen, je nach der Stärke des Drahts, 58 bis 87 v. H. der Ausgaben allein auf den Draht entfallen, unsere Elektrizitätsindustrie mit ihrer in hohem Maße auf die Ausfuhr eingestellten Produktion Hauptverbraucher des eingeführten Kupfers ist, so ist ohne weiteres klar, welchen Einfluß die willkürliche Preisfestsetzung der Vereinigten Staaten auf die Konkurrenzfähigkeit unserer Erzeugung haben muß.

Nun haben wir aber glücklicherweise in unserer Kolonie Deutsch-Südwestafrika, besonders in den sogenannten Otavi- und Tsumeb-Minen, Kupfererze. Dieselben wiesen 10 bis 25 v. H. reines Kupfer auf. Die Ausfuhr von Deutsch-Südwestafrika betrug 1912 bereits 42 775 Tonnen und 1913 47 345 Tonnen rohes Kupfererz, sowie 1913 345 Tonnen aufbereitetes Erz. Das ist nur ein Bruchteil der möglichen Erzeugung, da die meisten Kupfervorkommen in Deutsch-Südwestafrika vor dem Kriege noch nicht erschlossen, die Rha-Mine erst seit 1914 mit ihrer Anlage fertig war, die Otjijongati- und andere Minen erst für die Zukunft in Betracht kamen. Jedenfalls ist anzunehmen, daß Deutsch-Südwestafrika bei den häufigen Kupfervorkommen in der Lage ist, mit der Zeit einen ganz erheblichen Teil unseres Bedarfs zu decken und damit das Monopol der Vereinigten Staaten zu brechen. Bedingung ist natürlich, daß wir die aus anderen Gründen für uns sehr wertvolle Kolonie, die uns unter anderem 1913 für 59 Millionen Mark Diamanten lieferte, behalten.

Die mangelhafte Erschließung der übrigen deutschen Kolonien, besonders Neuguineas, durch Verkehrswege, insbesondere aber ihre noch gänzlich ungenügende geologische und mineralogische Erforschung, die mit großen Unkosten verknüpft ist, lassen kein endgültiges Urteil zu über die in ihnen noch ruhenden mineralischen Schätze. Aber trotzdem sind sowohl in Deutsch-Ostafrika als auch in Neuguinea Kupfervorkommen bereits nachgewiesen.

Der belgische Kongo hat im Katangagebiet, in einer Zone von 325 Kilometer Länge, allein 112 Lagerstätten, in denen das Kupfererz in geradezu ungeheuren Mengen in Höhen von 50 bis 100 Metern, fast nie tiefer als 40 Meter, auftritt. Mit einem solchen Besitz könnten wir in absehbarer Zeit unsern ganzen Bedarf an Kupfer decken und damit unserer wichtigen Elektrizitätsindustrie mit ihren Tausenden von Arbeitern eine für alle Zeiten gesicherte Stellung verschaffen.

Wie groß nach dem Kriege unser Bedarf sein wird, wissen wir nicht. Nachdem wir bereits zur Einschmelzung von Denkmälern geschritten sind und mancherlei Haus- und Gebrauchsgegenstände aus Kupfer und Kupferlegierungen für den Kriegsbedarf hergegeben haben, ist anzunehmen, daß es sich um ganz gewaltige Mengen handelt, allein schon, um das Verbrauchte zu ersetzen.

Nur eigene Kolonien mit reichen Kupfervorkommen können uns davor retten, daß wir nach dem Kriege, und dieses Mal in noch erheblicherem Maße

als bisher, unserem alten Lieferanten, den Vereinigten Staaten von Amerika, wieder tributpflichtig werden. Also, ohne Rückgabe von Deutsch-Südwestafrika kein Frieden!

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 27. September 1918.

Die öffentliche Versammlung des Kriegsauswusses für Konjumenteninteressen.

„Organisation und Grundsätze unserer Kriegswirtschaft“ war das erste Thema, das Dr. Staudinger vom Kriegsernährungsamt behandelte. Wir sind heute am Beginn des 5. Kriegswirtschaftsjahres ganz auf uns allein angewiesen und werden bei dem Aufhören jedweder Zufuhr immer mehr gewahr, was es heißt, abgeknitten zu sein. Mehr als für 3 1/2 Milliarden Mk. betrug im Frieden unsere Einfuhr an Nahrungs- und Genussmitteln. Der Schweinebestand mußte mit Rücksicht auf die Volksernährung abgewirtschaftet werden. Es fehlen die Fette; erhöhte Sterblichkeit, besonders der älteren Bevölkerung, ist die Folge. Der Mangel an Eiweißstoffen, Hülsenfrüchten bedingt höhere Inanspruchnahme anderer Nahrungsmittel. Der Bedarf an Kartoffeln hat sich im Durchschnitt verdreifacht. Der große Mangel an Futtermitteln, eine schlechte Futtermittelernte, fehlende Düngemittel, zurückgehende Intensivität der Bebauung des Ackerbaugebietes vermehren die Schwierigkeiten. Die behördliche Bewirtschaftung wird für die Mängel der Lebensmittelversorgung zu Unrecht verantwortlich gemacht. Wenn wir heute z. B. so wenig Fische haben, liegt das nicht an der behördlichen Bewirtschaftung, sondern vor allem mit daran, daß diese zu spät eingeseht hat. Die Einfuhr aus neutralen Ländern wird erschwert durch die hohen Preise. Die Folge ist, daß Inlandsware das Bestreben hat, teure Auslandsware zu werden. Die Kontrolle aber kann nur eine Ersatzkontrolle sein.

Rumänien läßt uns in diesem Jahre infolge schlechter Ernte mit Getreideversorgung im Stich. Von der Ukraine ist infolge der Schwierigkeit der Erfassung und der Bezahlung — der Ukrainer will Nahrungsmittel nur gegen Austausch anderer unserer Erzeugnisse abgeben — nicht viel zu erwarten. Unsere eigene Brotgetreideernte ist im Verhältnis zu Friedenszeiten gerechnet 15 Prozent geringer, aber besser als im Vorjahre. Doch ist nicht zu erwarten, daß eine höhere Brotmenge als im Vorjahr gewährt werden kann, da allein die fehlende Einfuhr aus Rumänien einen Monatsbedarf der versorgungsberechtigten Bevölkerung ausmacht.

Eine reifliche Erfassung der Ernte ist leider technisch unmöglich. Sie muß dem Bauer überlassen bleiben, weil es an Lagerstätten, Arbeitskraft und Verkehrsmitteln fehlt. Das Verkehrsproblem ist ganz besonders schwierig (Wagenmangel, Heeresbedarf, Fehlen eines Wasserverkehrsnetzes von Westen nach Osten). Das bisherige System ist nicht vollkommen und wird unablässig daran gebessert, aber wir müssen daran festhalten, weil sonst das Schlimmste zu befürchten wäre. Die viel kritisierte Verteilung kann nicht völlig gleichmäßig sein. In-dustriebezirke mit dicht zusammengeballten Menschenmassen sind am schwersten und nicht immer gleichmäßig zu beliefern. Das Publikum ist zur Mithilfe der Bekämpfung des verbrecherischen Preiswuchers und des schädigenden Schleich- und Tauschhandels berufen.

Eine vollkommene Besserung der Verhältnisse ist auch für die Zeit nach dem Frieden so bald nicht zu erreichen.

Herr Rupprecht referierte über „Stand und Ausblick unserer Ernährung im fünften Kriegswirtschaftsjahr“. Seinen Ausführungen sei folgendes entnommen: Der Vorwurf, daß die Behörden aus den Erfahrungen der bisherigen Kriegsjahre nichts gelernt hätten, ist ungerechtfertigt. Die Verhältnisse ändern sich fortwährend und werden schlechter. Fehlende Einfuhr, geringere Ernteergebnisse und schlechtes Erntewetter sind nicht unsere Bundesgenossen. Die Kriegsjahre brachten nacheinander eine schlechte Körner-, Kartoffel- und Raufuttermittelernte. Auf die diesjährige Ernte haben wir schon einen Vorstoß genommen, da wir mit der alten Ernte nicht auskommen. Die Herabsetzung der Brotmenge war leichter zu ertragen, da die Kartoffelversorgung eine ertägliche war, doch war es keine Retordante, weil eine solche im Kriege eben nicht zu erzielen ist. Die Grundfrage der Verteilungsorganisation gewähren die Ziffern der durch die Landratsämter geführten Wirtschaftskarten. Die Forderung nach einer Kartoffelmenge von 10 Pfund ist nicht unberechtigt, aber kann nicht gewährt werden, weil ihr Erfassen und ihre Beförderung unmöglich ist. 200 000 Eisenbahnwaggons wären mehr nötig, um allein den Großstädten und Industriebezirken diese höhere Menge bis zum Eintritt des Frostes zuzuführen.

Große Sorge bereitet die Fleischversorgung. Die Abschachtung der Schweine war im Interesse der Volksernährung notwendig. Schwerwiegender ist der Rückgang an Rindern, weniger der Zahl, als der Qualität nach. Das Durchschnittsschlachtgewicht der Rinder betrug 1917 noch 210 Kilogramm, in diesem Jahre nur noch 136 Kilogramm, in diesem Jahresbedarf zu sichern, waren 1917 insgesamt 900 000 Rinder, in diesem Jahre 1 600 000 Rinder notwendig, obgleich die Fleischmenge eine geringere geworden ist. Die fleischlosen Wochen sind zwingende Notwendigkeit, um dem weiteren Rückgang von Milch- und Butterversorgung zu sichern. In einem Vierteljahr werden durch sie 300 000 Stück Vieh erspart und so der Viehbestand erhalten. Sehr schädigend ist die Seheimschlächtereien, und sind neue schärfere Verordnungen ergangen, sie zu bekämpfen. Helfen soll und wird auch das neu eingeführte Viehlaster (Viehstandesamt). Die dauernde Milch- und Fettversorgung zu erhalten, ist mit tierischen Fetten allein nicht möglich. Der vermehrte Anbau von Delfrüchten ermöglicht die Vermehrung der Pflanzenfetterzeugung. Als Ersatz für die mangelnde Fettversorgung wird auch in diesem Jahre Marmelade regelmäßig als Brotzusatz ausgegeben werden. Deshalb mußte wieder eine Beschlagnahme des Obstes erfolgen. Bei Freigabe des Frischobstes würden viele, besonders Kinderbismittel, ganz leer ausgehen.

Reichlicher werden Nährmittel gewährt werden, aber ihre Verabreichung wird erst langsam erfolgen, um dann in der schlimmen Übergangszeit mehr geben zu können. Bezüglich der Klagen über die mangelhafte Erfassung der Lebensmittel muß festgestellt werden, daß zu einer reiflichen Erfassung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ein Heer von 500 000 Beamten als Aufpasser bei der Landwirtschaft nötig wäre. Die Behörden aber versuchen durch alle nur möglichen Mittel, die Ablieferung und Erfassung zu verbessern und den die Allgemeinheit schwer schädigenden Schleichhandel zu bekämpfen. Das Hamstern ist wohl vom menschlichen Standpunkt aus zu verstehen, aber in seiner Entwicklung auf unsere allgemeine Versorgung nicht minder schädlich. Die Behörde kann nicht zwischen Schleichhändler und Hamsterer einen Unterschied machen. Die Behörde hat den Wunsch, gerecht zu verteilen. Die Bevölkerung aber möge die sachlichen Schwierigkeiten nicht verkennen. Unmögliches kann nicht verlangt werden.

Die Aussprache war sehr reg. Sie war eine Kritik der Antiepolitik. Bezüglich des Frühbrot wurde gefordert, daß nicht mehr ausgedroschen werde als unbedingt nötig, weil zu viel Getreide verdirbt. Eine bessere Erfassung wurde als möglich bezeichnet. Dem Tauschhandel muß schärfer entgegengetreten werden. Das Hamstern ist notwendig, weil mit den rationierten Mengen niemand auskommen kann. Alle Leute hamstern! Ein Redner forderte Vermehrung der Züge zum Hamstern! Der gewerbmäßige Schleichhandel muß schärfer bekämpft werden, höhere Strafen sind notwendig. Die Belieferung des Kreises aus Nachbarorten müsse erleichtert werden. Gegen die Abschachtung der jungen Schweine in diesem Frühjahr wurden schwere Bedenken geltend gemacht und Rationierung des noch freien Geflügels gefordert. Klage geführt wurde über das gänzliche Fehlen von Fischen und Käse in unserem Kreise. Angeschrien wurde auch die Bevorzugung der Badegäste, die große Unzufriedenheit erregt. Nur wirklich Kranke sollten Sonderzuweisungen erhalten. Ein anderer Redner kritisierte die Überschreitung der Höchstpreise durch die Gemeinden selbst, die dann am Ende des Jahres mit einem großen Ueberschuß herauskommen. Er spricht sich dafür aus, daß die Gemeinden von der Verteilung der Lebensmittel möglichst ausgeschaltet werden. Einstimmig wurde über die Zurücksetzung des Kreises Waldenburg. Beschwerde geführt und um dringende Abhilfe ersucht. Vom Kriegsernährungsamt will man nicht nur schöne Worte, sondern Taten. Die Organisationen können sich nicht damit zufrieden geben, daß auf die vielfachen Eingaben an das Kriegsernährungsamt nur die Antwort erfolgt, daß von ihnen Kenntnis genommen worden sei. Lebhafter Beifall folgte den Debatte-rendern.

In der Erwiderung wies Herr Rupprecht darauf hin, daß das Kriegsernährungsamt bemüht ist, durch noch schärfere Maßnahmen, durch Strafverschärfung und ausgedehntere Befugnisse der Polizeiorgane eine bessere Erfassung herbeizuführen. Der Tauschhandel ist schwer zu bekämpfen, weil bei ihm nur Schuldige dastehen. Nur Anzeige kann helfen. In diesem Falle ist Denunziation keine Schande, sondern ein Nutzen für die Allgemeinheit. Wenn auch alle Lebensmittel des Schleichhandels erfaßt würden, brächte das noch keine allgemeine Erhöhung der Mengen. Von der Desterreich von den Beständen der Herbesverwaltung gewährten Aus-hilfe an Getreide ist nichts verloren gegangen, sondern alles zurückerstattet worden. Dem Bundesgenossen mußte geholfen werden, um ihn vor dem Zusammenbruch zu bewahren, der für uns von schlimmen

Folgen gewesen wäre. Bei der Frage der Verformung der Baderie wurde gegen die anfangs beabsichtigte Schließung der Bäder seitens der Bundesregierungen Sturm gelaufen. Tausende von Erläuterungen wären vernichtet und viele kleine Leute geschädigt worden.

Bei Nationalisierung der Gänge und Enten würde auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre einmal eine Menge von nur 1/4 Pfund entfallen. Deshalb ist davon abgesehen worden. Wild und Hühner sind rationiert.

Dr. Staudinger verteidigte noch einmal die Schweineabschlachtung wegen der schlechten Futtermittelernte. Behördliche Maßnahmen können nur schematisch sein und damit sind Ungleichheiten nicht zu vermeiden. Weder Verbraucher noch Erzeuger sind mit dem Kriegsernährungsamt zufrieden, der beste Beweis, daß der Weg doch der richtige ist.

Die angenommene Entschädigung wird allen in Betracht kommenden Stellen unterbreitet werden. Alle Teilnehmer der Versammlung waren von ihr hochbefriedigt.

Umsatzsteuer.

Werden in einem Unternehmen neben lediglich aufgrund einer selbständigen gewerblichen Tätigkeit steuerpflichtigen Leistungen auch solche der im § 8 des Gesetzes (Zugsgesetze) bezeichneten Art ausgeführt, so ist bezüglich dieser nach den hierfür gegebenen Sonderbestimmungen zu verfahren; der Steuerpflichtige hat die danach bereits versteuerten Leistungen bei Abgabe der Jahressteuererklärung nochmals gesondert aufzuführen.

5. Prüfung und Aufsicht. Alle Betriebe sind einer besonderen steuerlichen Prüfung und Aufsicht unterworfen. Diese erstreckt sich auf die gesamte geschäftliche Tätigkeit, und bezweckt, die steuerliche Ertragskraft der Umsätze sicherzustellen. Die Beauftragten des Umsatzsteueramts sind befugt, die Geschäftsräume zu betreten, die Bücher und Geschäftspapiere nachzuprüfen, Auskünfte zu verlangen usw. Die Steuerpflichtigen sind verpflichtet, dem Steueramt die zur Nachprüfung seiner Erklärung erforderlichen Auskünfte zu geben und ihm die auf die steuerpflichtigen Leistungen bezüglichen Bücher und für die Prüfung sonst in Betracht kommenden Schriftstücke und Geschäftspapiere zur Einsicht vorzulegen. Von denjenigen steuerpflichtigen Personen, die keine selbständige gewerbliche Tätigkeit ausüben, kann der Regierungspräsident die Einreichung der auf bestimmte zu bezeichnende Rechtsgänge bezüglichen Schriftstücke verlangen. Das Steueramt prüft die Angaben in der Erklärung. Hat es gegen deren Richtigkeit Bedenken, so stellt es die erforderlichen Ermittlungen an. Vermag der Steuerpflichtige über seine Angaben ausreichende Aufklärungen nicht zu geben, oder verweigert er weitere Auskünfte, so kann das Steueramt den steuerpflichtigen Gesamtbetrag der Entgelte, gegebenenfalls unter Zugrundelegung von Sachverständigen, schätzen. Ueber das Ergebnis der Schätzung soll der Steuerpflichtige gehört werden. Die Kosten einer Schätzung fallen dem Steuerpflichtigen zur Last, wenn das Ergebnis der Schätzung den vom Steuerpflichtigen angegebenen Betrag um mehr als ein Drittel übersteigt, oder wenn der Steuerpflichtige trotz ergangener Aufforderung keine oder ungenügende Angaben über den streitigen Punkt gemacht hat.

Die Steuerämter können sich bei der Prüfung wie auch bei den Ermittlungen der Hilfe von Vertretern und Angestellten von Verbänden und Interessenvertretungen des Betriebs- oder Berufszweigs, dem der Steuerpflichtige angehört, bedienen.

Die Beamten und Beauftragten der Steuerverwaltung sind verpflichtet, über die Einrichtungen und Geschäftsverhältnisse, welche durch die Ausübung ihrer Befugnisse zu ihrer Kenntnis kommen, Verschwiegenheit zu beobachten und sich der Mitteilung und Verwertung der Geschäfts- und Berufsgeheimnisse zu enthalten.

Die Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden haben den Steuerämtern jede zur Ermittlung der Steuer und zur Durchführung der Prüfung und Aufsicht dienliche Hilfe zu leisten, insbesondere auf Ersuchen aus Büchern, Akten, Listen, Urkunden usw. Auskünfte über die steuerpflichtigen Personen und ihre steuerpflichtigen Leistungen zu geben und die Einsichtnahme in die Bücher usw. zu gestatten.

Ueber die Prüfung und Aufsicht der Betriebe sind vom Bundesrat in den §§ 55-57 der Ausführungsvorschriften nähere Vorschriften erlassen worden, auf die verwiesen wird.

6. Das Entgelt. Das Entgelt ist die Gegenleistung des Erwerbers oder sonstigen Leistungsberechtigten. Es umfasst alles, was von diesem zur Effektuierung des Umsatzes zu prästieren ist. Mit dem Entgelt kann auch eine überwältigte Steuer, die mit der Umsatzleistung verbunden ist, z. B. Rohlensteuer, mitzudenken sein. Das Entgelt ist im vollen Betrag zur Versteuerung zu bringen, auch wenn etwa der Lieferer und Empfänger seinerseits verpflichtet ist, einen Teil desselben an einen Dritten abzugeben. Entsprechend muß der Kommissionär, der einen Gegenstand verkauft, das volle Entgelt versteuern, auch wenn er bei Ablieferung desselben an den Kommissionär, der übrigens auch steuerpflichtig ist, einen Teil als Provision in Abzug bringt. Bei reinen Vermittelungsgegeschäften kommt nur das Entgelt, das der Auftraggeber für den Umsatz erhält in Frage; nur der Auftraggeber ist also steuerpflichtig. Der Agent, der Makler usw.,

bersteuert seinerseits nur seine Provision. Beim Inferatenbüro, das die Aufnahme von Anzeigen in verschiedenen Zeitungen veranlaßt, liegt ein Geschäft zwischen dem Privaten und dem Büro vor; das Entgelt des Privaten ist zu versteuern. Darauf hinausweist es früher bereits, daß die Kosten für Versendung und Versicherung zum Entgelt gehören, sofern sie nicht als Auslagen dem Erwerber in Rechnung gestellt sind.

(Schluß folgt.)

Kriegsauszeichnungen.

Der Garde-Grenadier Max Scholz, Sohn der verw. Frau Fanny Scholz in Hellhammer, erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

* Stadt-Theater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Für die Eröffnungs-Vorstellung „Meine Frau, die Hofschauspielerin“ hat die Direktion einen Gast verpflichtet und zwar Herrn Reinhardt Nebuschka vom Albert-Theater in Dresden. In den übrigen Hauptrollen sind beschäftigt die Herren Direktor Max Pötter, Hans Viller und Willi Tremper. Die beiden weiblichen Hauptrollen werden von Fräulein Hora und Fräulein Gädler gespielt. Wir machen auf dieses reizende Lustspiel ganz besonders aufmerksam. Die Direktion hat infolge der Papierknappheit davon Abstand genommen, Tageszettel austragen zu lassen. Dieselben werden nur in den Hotels und größeren Geschäften ausgehängt und an den Sitzplätzen angeklebt. Außerdem sind dieselben zum Preise von 20 Pfennig im Vorverkauf und an der Abendkasse zu haben. Die Preise der Plätze sind um eine Kleinigkeit erhöht worden. Der Verkauf von Abonnementsbilletts findet nicht mehr statt.

* Kriegsanleihezeichnung bei der Post. Zeichnungen auf die neunte Kriegsanleihe nehmen bis zum 28. Oktober auch alle Postanstalten entgegen. Um die Einlösung der Kriegsanleihebescheinigung zu erleichtern, nehmen alle Postanstalten, die Vordrucktträger und die Posthilfsstelleninhaber solche Zinscheine einschließlich der Zinscheine zu den während des Krieges ausgegebenen Reichsschatzanweisungen vom 21. des dem Fälligkeitstage vorhergehenden Monats ab in Zahlung oder tauschen sie gern bar um.

* Die Weinversteuerung. Anfragen aus dem Vorkreis veranlassen uns, noch einmal darauf hinzuweisen, daß die Bestimmung, nach der von der Anmeldepflicht und Versteuerung eine Höchstmenge von 30 Flaschen befreit ist, sich nur auf Weine der Jahrgänge vor 1915 bezieht. Von den Jahrgängen 1915, 1916, 1917 müssen alle Mengen, auch die kleinsten, angemeldet werden.

* Die Heeresverlustliste der Unbekannten. Eine neue Art von Verlustlisten, die nur für die Verbreitung an Uhrmacher bestimmt sind, wird, wie der Leiter des Berliner Erkennungsdienstes Dr. Hans Schmiedt in der „Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft“ mitteilt, von der Heeresverwaltung herausgegeben. Es werden darin alle Uhrmacherzeichen, systematisch geordnet, aufgeführt, die in Uhren entdeckt wurden, die bei dem unbekannt gebliebenen Heeresangehörigen gefunden worden sind. Die Uhrmacher pflegen bekanntlich in die von ihnen verkauften oder ausgegebenen Taschenuhren im Innern der Deckel kleine Zeichen mit laufenden Nummern einzufügen. Durch diese können sie jederzeit aus ihren Büchern feststellen, ob die in Frage kommende Uhr bei ihnen gekauft oder ausgegeben worden ist. Auf diese Weise ist es in manchen Fällen möglich, den Namen der Käufer der Uhren zu ermitteln und Anhaltspunkte über die Persönlichkeit des unbekannten Verstorbenen zu gewinnen. Von Zeit zu Zeit werden auch Verlustlisten der Unbekannten mit deren Bildnissen und kurzen Angaben herausgegeben und an Behörden verteilt, von denen sie ausgehängt werden sollen.

Z. Nieder Salzbrunn. Gemeindevertretersitzung. In der am Donnerstagabend im Gasthof „zur Eisenbahn“ unter der Leitung des Amts- und Gemeindevorstehers Schmidt stattgefundenen Gemeindevertretersitzung erhaltete der Vorsitzende Bericht über die erfolgten Änderungen und Verlegung der Gemeindefinanzkassen im Amtsgebäude. Da die bisherigen Diensträume den jetzigen Verhältnissen nicht mehr entsprechen, so mußte die Dienstwohnung des Gemeindevorstehers mit zu Bureauecken verwendet werden. Der Wohnungsgeldzuschuß für den Gemeindevorsteher wurde genehmigt. Ferner wurde zur Kenntnis gebracht, daß nunmehr der Provinzialzuschuß zum planmäßigen Ausbau der Wilhelmstraße der Gemeinde überwiesen wurde. Die Abrechnung stellt sich wie folgt: Die Gesamtkosten betragen 62 426,30 Mk. An Beihilfen erhielt die Gemeinde von der Provinz 7357,66 Mk., vom Kreis 4000 Mk., durch Anliegerbeiträge wurden gedeckt 16 707,60 Mk., zusammen 28 065,26 Mk., den Rest im Betrage von 34 361,04 Mk. deckt die Gemeinde durch Anleihe. Betreffend Zahlung der Gemeindesteuern von der Rgl. Eisenbahn teilte der Vorsitzende mit, daß nach dem eingegangenen Bescheid der Bahnverwaltung dieses Jahr ein ganz erheblicher Ausfall an Steuern zu verzeichnen ist. Während im Vorjahre gegen 12 000 Mk. vom Bahnfiskus Gemeindesteuern gezahlt wurden, so erhält die Gemeinde für 1918 einschließlich Gebäudesteuern ungefähr nur 2000 Mk., so daß das Defizit von 10 000 Mk. auf andere Weise gedeckt werden muß. Gegen den Verteilungsplan des steuerpflichtigen Einkommens der Eisenbahnverwaltung ist Einspruch erhoben worden. Der Vorsitzende berichtete sodann über die am Mittwoch im Amtsbureau stattgefundene Sitzung des Verbrauchsausschusses für den hiesigen Amtsbezirk. Ein vom Kreise aus Ueberschüssen bei der Lebensmittelverteilung dem Amtsbezirk zur Verfügung gestellten Beträge wurde auf die Gemeinden

Nieder Salzbrunn, Sorgau und Liebichau Prozentual der Kopfzahl entsprechend verteilt. Der zugewiesene Betrag wird zur Lebensmittelverteilung Verwendung finden. Ein von der Zeitung der Gasanstalt eingegangenes Schreiben betreffend Erhöhung des Gaspreises, wurde zur Kenntnis gebracht; der Gemeindevorsteher wurde ermächtigt, die Angelegenheit weiter zu prüfen. Zur Lubendorff-Spende wurden 20 Mk. bewilligt. Dem Antrage des Gewerkschaftsartells im Waldburger Industriebezirk um Erhöhung der Kriegsfamilienunterstützungen wird nähergetreten, sobald der Kreisaußschuß in dieser Sache eine zugehörige Antwort erteilt hat. Zum Schluß wurden noch mehrere Armenangelegenheiten erledigt.

Aus der Provinz.

Schweidniz. Der Strafprozeß Leopold. Das Ehepaar Leopold aus Sorgau, dem zahlreiche schwere Diebstähle zur Last gelegt werden, und das deshalb seit Mitte Januar d. Js. in Untersuchungshaft sitzt, wird sich, wie bereits mitgeteilt, am heutigen Freitag vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten haben. Die Verhandlung, zu der eine große Anzahl Zeugen geladen sind, begann bereits vormittags 9 Uhr und dürfte kaum an einem Tage beendet werden. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Hartmann, die Verteidigung führt Justizrat Donath. Wegen des zu erwartenden Andranges von Zuschauern sind Eintrittskarten zum Zuhörerraum ausgegeben worden.

Landeshut. Eine eigene Fischerei sicherte sich die Stadt Landeshut durch den Ankauf der Leiche des Fischereibesizers Martin in Gräflau. Die Wieder- verpachtung der Fischerei wurde nur unter der Bedingung vollzogen, daß die aus den Leichen gewonnenen Fische nur nach Landeshut verkauft werden dürfen.

Zauer. Eine Eheschließung unter ganz besonderen Verhältnissen fand in hiesiger Friedenskirche statt. Der Bräutigam der in Eichmühl wohnenden Braut, ein in Polen stehender Heeresangehöriger, konnte infolge der mangelhaften Zugverbindungen nicht rechtzeitig eintreffen, um die für gestern morgen angeordnete Eheschließung zu halten. Die Braut und die Hochzeitsgesellschaft befanden sich indessen in großer Unruhe und man ließ den Braut nach verschiedenen Richtungen hin spielen, um Auskunft über den Verbleib des Bräutigams zu erhalten. Endlich langte der sehrnützlich Erwartete mit dem Abendzuge hier an, und da alles für die Feier vorbereitet war, fuhr man noch abends zum Standesbeamten in Semmelwitz, der den Eheschließungsakt vornahm und dann noch, nach der Friedenskirche, um dem neuen Bunde die kirchliche Segnung zuteil werden zu lassen. Nachdem von dem amtierenden Geistlichen seine Bereitwilligkeit, die kirchliche Handlung vorzunehmen, eingeholt worden, fand die Feier abends in der neunten Stunde in der Kirche statt, worauf alle Beteiligten in voller Befriedigung die Heimfahrt antreten konnten. Hoffentlich bewährt sich auch hier das Sprichwort: „Ende gut, alles gut!“

Sagan. Verschiedenes. In Klein Briesbus tötete die Arbeiterfrau Holz das eine Kind eines neugeborenen Zwillingspaars, indem sie es in die Reife warf. Die Familie zählt jetzt 12 Köpfe. — Der Halbhühner Prepte in Freiwaldau hat 10 Söhne im Felde, von denen sieben das Eisene Kreuz zweiter Klasse besitzen. — Der Landrat hat die Mühle zu Nieder Briesniz, dem Müllermeister Gastowiat gehörig, wegen Unzuverlässigkeit des Besitzers schließen lassen. — Eine Geheimfischerei ist in Voos entdeckt worden. Zwar ergab die Hausdurchsuchung beim Rotschlächter S. nichts Befriedigendes, dagegen fand man im nahen Walde die Schlachtkühe und drei Viertel von einem geschlachteten Rinde.

Gleiwitz. Eine Brotartenfabrik. Das hiesige Schwurgericht beschäftigte sich mit einer Anklage gegen den Maschinenarbeiter Karl Großfisch aus Paulsdorf wegen Herstellung gefälschter Brotarten. Seine Ehefrau war wegen Beihilfe mit angeklagt. Die Karten waren sehr geschickt nachgeahmt und sahen den echten Karten täuschend ähnlich. Der Angeklagte Karl Großfisch betrieb von Anfang März bis Ende April d. Js. eine förmliche Brotartenfabrik. Der Chemann legte ein Geständnis ab, während die Ehefrau nicht gewinkt haben will, von wo der Chemann die vielen Brotmarken hergenommen habe. Das Gericht erkannte gegen den Chemann auf 6 Monate Gefängnis, während die Ehefrau als nicht überführt freigesprochen wurde.

Kattowitz. Eigenartiger Fluchtversuch. Auf dem Bahnschacht der Königsgrube verlor sich ein unter Tage beschäftigter Zuchtshäuser, als gerade Kohle auf die Halbe gefürzt wurde, in eine Förderseile unter die Kohle, ließ sich nach oben ziehen und mit der Kohle auf die Halbe ausfahren. Von hier versuchte er zu entfliehen, da aber der Halbenplatz von einem hohen Zaun umgeben ist, mißlang sein verwegener Fluchtplan, und er konnte festgenommen werden.



Metalle heraus!

Habt Ihr noch
Tafelgerät?
gebt es ab!

Der Detektiv und seine Frau.

Von Dorothea G. Schumacher.

Nachdruck verboten.

„Ich sage, es ist unmöglich, Elsa!“
„Und ich wiederhole dir, Wilhelm, daß es die einfache Geschichte von der Welt ist. Jede Frau mit etwas gesundem Menschenverstand ist schlauer wie ihr sämtlichen Detektive zusammen!“

„Mein Herz, du vergißt dich entschieden“, gab der Detektiv Wilhelm Gründling mit Erhabenheit zurück, „du vergißt, daß ich mich für meinen Beruf jahrelang ausgebildet habe. Ich streite mich aber nun nicht weiter mit dir darüber.“

„Wie es dir beliebt, Wilhelm, aber Worte beweisen nichts — nur die Tat. Du sagst also, es sei unmöglich für mich, einen Gegenstand so zu verstecken, daß man ihn nicht zu finden vermag? Ich nehme also meinen Verlobungsring“ — sie zog ihn vom Finger — „und nun gehen wir beide in das Wohnzimmer, dann kehre ich allein in dieses Zimmer hier zurück und eine Minute später kommst du nach... findest du dann den Ring innerhalb einer halben Stunde, so hast du gewonnen und darfst deine Bedingungen stellen. Findest du ihn nicht, so hast du verloren und als Knegegeld bedinge ich mit dir aus, daß wir zwei heute Abend die Oper besuchen und hernach bei Scheibling speisen.“

„Aha! Nun schön. Los. Aber ich stelle die Bedingung, daß du den Ring weder in eine Dielenritze steckst, noch an dir selbst verbergst.“

„Angenommen! Ich gewinne ja doch, du wirst sehen.“

„Und du bringst den Ring sofort wieder zum Vorschein, falls ich ihn nicht finde?“

„In zwei Sekunden.“

„Ah, das ist unmöglich.“

„Es ist wohl möglich.“ — Und Frau Elsa hüpfte vor Freude.

Er zog seine Uhr, beachtete den Sekundenzeiger; sie hielt den Ring hoch, öffnete die Tür, trat ein und schloß sie hinter sich. Er zählte die Sekunden und lauschte dabei: er hörte das Rascheln einer Zeitung, hörte das Ofentürchen klappen, hörte ihr geschäftiges Auf- und Abgehen und lachte siegesgewiß... Die Minute war um, er war an der Tür und klopfte scharf.

Auf das helle „Herein“ trat er ein. Sie stand schon an der Tür, legte ihre Arme um seine Schultern und sagte: „Ich hoffe, du kannst es dir leisten, mich heute Abend in die Oper zu führen?“

„Komm, du Frechdachs! Wo ist der Ring?“

Und er suchte; er ging an den Tisch; da war aus der Zeitung eine Ecke herausgerissen. Im Ofen fand er das zusammengeknüllte Papierstückchen, aber der Ring war nicht darin. Er glättete es und bemerkte, daß noch ein Stückchen daran fehlte.

Er sah Elsa an; sie war mit ihrer Näherlei fertig und sah ihn spitzbübisch an: „Mache dir die Hände doch nicht fleckig, Wilhelm — er ist nicht im Ofen, noch finde ich darauf, noch ist er unter dem Teppich — du brauchst den Teppich nicht hochzuheben, das macht nur Staub.“

Er untersuchte die Bandschleife an Elsas Nähkorb, das Nadelkissen, das Büschchen, das Metermaßkissen; dann die Dinge auf dem Toilettentisch.

„Bringe doch erst nichts in Unordnung, Schatz. Er ist im Zimmer, aber nicht dort, wo du suchst.“

Er trat zur Lampe, die auf dem Tischchen stand und meinte: „Ich möchte wirklich nicht gern das Bassin ausgießen, aber —“

Sie schwieg — und er nahm die Lampe in die Küche und leerte das Bassin über dem Ausguß in einen Napf, dann schüttelte er das Bassin — aber es war leer!

Er kehrte ins Schlafzimmer zurück und starrte einen Moment vor sich hin. Die Zeit drängte! Er hob die

Bücher vom Regal, schüttelte die Zeitung aus und bildete argwöhnisch auf Elsa... er drehte den Tisch um und untersuchte die Polsterstühle...

„Noch eine Minute, Mann —“

Elsa befiel ihre Uhr im Auge. Da untersuchte er ihren Gluckentisch, rollte die Strümpfe auf, fühlte unter das Futter des Korbes, schüttelte die Knopfschachtel aus und wieder zurück — als Elsa die Uhr zuschnappen ließ.

„Die Zeit ist um!“

Er sank in den Stuhl — da fühlte er etwas an seinem Rücken. Er drehte sich um und fand nichts vor. Da lachte Elsa laut und fühlte an seine Schulter...

„Dreh' dich herum!“

Sie nahm etwas von seinem Rücken fort und hielt es ihm vor die Nase: „Elsa, der Teufel soll mich holen!“

Es war der Ring, in ein Stückchen Papier gewickelt, das mit einer krummgebogenen Stednadel an seinem Rücken befestigt gewesen war. —

„Nun gehst du wohl noch die Theaterkarten kaufen?“ meinte Elsa sanft.

„Wann machtest du das —?“ fragte er kleinlaut.

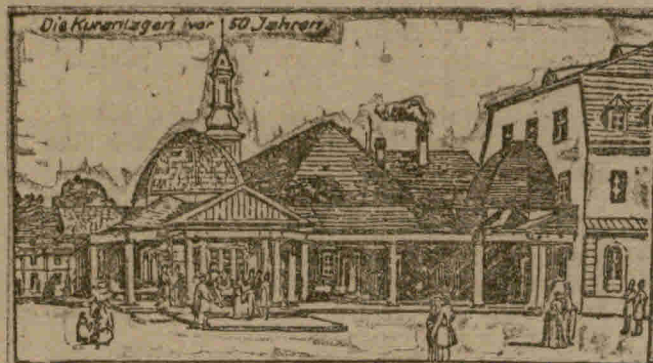
„Als du eintratest, Schatz.“

Wortlos schritt der berühmte Detektiv zur Theaterkasse hinunter.

Tagestkalender.

28. September.

1803: * der Maler Ludwig Richter in Dresden († 1888). 1840: * der Dichter Rudolf Baumbach in Kranichfeld († 1905). 1841: * der Mediziner Hermann Rothnagel in Alt-Viggeville in der Neumark († 1905). 1859: † der Geograph Karl Ritter in Berlin (* 1779). 1865: * der Tiermaler Wilhelm Kuhnert in Oppeln. 1870: die Festung Strassburg kapitulierte. 1888: Enthüllung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald. 1895: † der Chemiker Louis Pasteur (* 1822).



Das heutige Kudowa

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 227.

Waldenburg, den 28. September 1918.

Bd. XXXV.

„Das Schloß der Sehnsucht.“

Roman von Anny von Panhuys.

Nachdruck verboten.

(2. Fortsetzung.)

So kam der wichtige Abend heran.

Beate saß schon lange vor den anderen Mitwirkenden im Ankleideraum und sie fieberte der Minute entgegen, da sie hinaustreten durfte ins Rampenlicht.

„Heute! Heute!“ jauchzte es in ihr.

Im Geiste glaubte sie schon den Beifall der Menge entgegenzunehmen, und sie dachte nur immer das eine, das Wunder schöne: Von heute an würde ihr Dasein eine gute Wendung nehmen! Morgen schickte ihr Direktor Schwarz bestimmt alle Rollen, die ihr gehörten.

Sie trat im Kostüm hinter die Kulissen und webte eifrig an ihren Träumen weiter. Achtete auf niemanden und erschrak, da sie der Geldendarsteller ansprach:

„Siehst süß aus, Kollegin, zum Anbeißen“, lächelte er ein bißchen zärtlich, „aber weicht Du, Mädel, tue mir den Gefallen und schneide beim Spiel weniger Grimassen als bei den Proben, es macht sich schlecht.“

Beate funkelte den kahlen Sprecher böse an:

„Das hat mir noch niemand zu sagen gewagt, Herr Keller, und ich werde mich morgen beim Direktor beschweren.“

Der hochgewachsene Mime in der mittelalterlichen Gewandung hob beruhigend die Rechte:

„Nicht gleich aufgeregert und beleidigt sein, hübsches kleines Mädel, wenn ein alter Theaterhase es wagt, Dir die Wahrheit zu sagen. Du kannst nämlich wirklich etwas, Rüdiger, aber Du verleihst jeder Silbe durch Dein Mienenspiel einen zu starken Nachdruck, und damit mordest Du das Beste Können.“

Beate zitterte vor Empörung.

„Wenn ich nun, wo es für mich darauf ankommt, schlecht spiele, dann tragen Sie die Schuld!“

Der Geldendarsteller zog beschämt die Schultern hoch.

„Ich bitte um Verzeihung, bin eben ein tapziger Geselle, der es ungeschickt angefangen, aber glaube mir, Du wunderhübsche Kollegin, es war gut gemeint.“

Beate warf die Rippen auf und lachte spöttisch.

Er hielt ihr die Hand hin:

„Nicht böse sein, Sie Theaterkuchlein, denn, glauben Sie mir, Sie könnten, wenn Sie Ihren Gesichtsausdruck zu größerer Ruhe zwingen, eine unserer ersten Bühnenkünstlerinnen werden.“

Beate sah wie forschend in das ehrliche Gesicht des um vieles älteren Kollegen und schlug in die dargereichte Hand ein.

„Ich will mir Mühe geben“, versprach sie schlicht.

Sie schämte sich, auch nur eine Minute lang die Beleidigte gespielt zu haben.

Der Kollege hatte sie einfach, ebenso wie vor kurzem der Direktor, auf etwas aufmerksam gemacht, wodurch sie ihr Spiel schädigte.

Ueber die Mahnungen des Direktors war sie allzuleicht hinweggegangen, aber von nun an wollte sie dieselben beherzigen.

Und als sie nun hinstat in das Licht der Rampe, war sie ihres Vorsatzes bei jedem Worte, das sie sprach, auch eingedenk, dachte unaufhörlich daran und fühlte mit Schrecken, wie stark ihr Spiel davon beeinträchtigt wurde. Aber allmählich riß sie doch der Zauber der Rede hin, ihr eigener Pulsschlag pochte in ihrem Spiel, und sie vergaß, was der Kollege angeraten.

Beate Rüdiger spielte mit geradezu leidenschaftlicher Hingabe. Sie war längst nicht mehr Beate Rüdiger, sondern das „Mädchen von Heilbronn“, das da liebte, bangte und litt und endlich glücklich ward.

Der Vorhang fiel über den Schlußakt, und viele Hände regten sich beifallsfreudig. Befeligt und strahlend erschien Beate Hand in Hand mit dem Kollegen, der den „Grafen Wetter vom Strahl“ verkörpert hatte.

Beide verneigten sich dankend.

Beate zitterte förmlich vor Erregung.

Himmel, wie schön war es doch, solchen Beifall entgegenzunehmen.

Ihr Herz schlug schwer vor innerem Glück, und ihre Augen waren groß und glänzend, schauten über die Köpfe der beifallspendenden Zuschauer hinweg in goldene Fernen, die lockten und riefen.

Wie in einer Kirche war ihr zumute, und der erste große Beifall war der Segen, der ihr auf den Weg, der ihr vom Geschick vorgeschrieben war, erteilt wurde.

Neben dem Kollegen ging sie die kleine Treppe, die von der Bühne nach den Ankleideräumen führte, hinunter.

„Der Beifall ist mir wie süßer Wein zu Kopf gestiegen“, meinte sie, aber sie bemerkte nicht den beinahe mitleidigen Seitenblick, mit dem sie der Schauspieler streifte.

Erst daheim konnte sie mit der Mutter, die auch im Theater gewesen, von dem großen Ereignis sprechen.

Sie tat es ausgiebig. Redete und redete, erzählte mit strahlendem Antlitz und baute bis in die ersten Morgenstunden Pläne in die Zukunft hinein.

Schließlich ward die grauhaarige Frau von der Hoffnungslosigkeit der Tochter angesteckt, und sie vergaß die Bemerkungen, die sie im Zuschauerraum aufgefassen und die eigentlich wenig schmeichelhaft für Beate gelaute.

Sie vergaß sie und wollte sie vergessen, denn welche Schauspielerin der Welt hätte es wohl zustande gebracht, es jedem im Publikum recht zu machen.

* * *

Mehr als zwei-, höchstens dreimal durfte der Direktor niemals das gleiche Stück zur Aufführung bringen, da er mit seinem Stammpublikum zu rechnen hatte.

Auch das „Mädchen von Heilbrunn“ wird dreimal gegeben.

Nach dem dritten Male fand sich endlich in einer Tageszeitung eine Besprechung. Die Darsteller waren im allgemeinen lobend bedacht, von Beate Rüdiger aber hieß es:

„Die junge Schönheit, welche die Titelheldin verkörperte, verdarb durch ihr lebhaftes Mienenspiel die wirkungsvollsten Stellen.“

Beate weinte, als sie das gelesen, doch nachdem sie etwas ruhiger geworden, faßte sie den festen Voratz, den Fehler, der ihr nun bereits von dritter Seite vorgehalten wurde, abzulegen.

Zunächst fehlte ihr allerdings die Gelegenheit dazu, denn vorläufig erhielt sie, genau wie vor dem „Mädchen von Heilbrunn“, nur allerkleinste Rollen und es gebrach ihr an Mut, abermals zum Direktor zu gehen, ihn um eine richtige Aufgabe zu bitten.

Endlich aber gab er ihr die „Christine“ in Schnitzlers „Liebelei“.

Außer sich vor Wonne nahm Beate die Rolle entgegen.

Direktor Schwarz sagte:

„Nun biete ich Ihnen Gelegenheit, die Scharke von Ichthius wieder auszuweken, Rüdiger. Also besprechen Sie sich gründlich mit Ihrem Spiegel, der zeigt Ihnen sicher, wenn Ihre Gesichtszüge über die Stränge schlagen.“

So kam es, daß Beate Rüdiger daheim stundenlang vor dem Spiegel stand, bis ihr das hübsche, rosige Gesicht, das ihr daraus entgegenblickte, fast wie eine Frage erschien.

Und trotzdem schüttelte der Direktor auf den Proben ärgerlich das spärlich behaarte Haupt.

„Aber Mädel, was treiben Sie denn nun, jetzt bilden Sie sich ja förmlich zum Steinbild aus. Man könnte beinahe meinen, Sie hätten alle Beweglichkeit Ihrer Züge durch eine Gipsmaske zur Starrheit verurteilt.“

Todmüde und vernörgelt kehrte Beate von den Proben heim.

Ihre Wangen wurden schmal, ihre Stimmung war gedrükt, aller Frohsinn hing die Flügel.

Die Zukunft, die ihr noch vor kurzem so klar und sonnenbeschienen gedünkt, war grau und nebelverhangen.

Ein wahnsinniger Schmerz, eine förmliche Betäubung erfaßte sie, wenn sie sich vorstellte, das Schöne, Wunderschöne, das ihr von Kindertagen an als Ziel ihres Lebens vorgeschwebt, sollte zerrinnen gleich einer glitzernden Seifenblase.

Nicht mehr sollten ihre Hoffnung und ihre Sehnsucht bedeutet haben als eine Seifenblase, die zerplatzt und zerstäubt, sich förmlich in Luft auflöst und von der nichts bleibt, aber auch gar nichts.

Frau Rüdiger beobachtete mit mütterlicher Sorge, daß Beate litt.

Sie ahnte, mit welchen schweren seelischen Sorgen sich ihr Kind abquälte und vermochte doch nicht zu helfen.

Am Abend, da „Liebelei“ aufgeführt wurde, blieb sie dem Theater fern, denn sie fürchtete sich davor, wieder zwischen den Zuschauern zu sitzen und die Bemerkungen, die sie einander zuraunten, mitanhören zu müssen.

Im stillen hatte sie sich schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, Beate zu ihrem Beruf zurückgehen zu sehen.

Das einzig richtige war diese Lösung.

Da mußte sie ihr einziges geliebtes Kind tagsüber bei ruhiger Arbeit und die Abende und Sonntage gehörten der Erholung.

Eine ehrliche, gründliche Wut beseelte die blasse Frau Rüdiger plötzlich gegen alles, was mit dem Theater zusammenhing.

In trübe und grobende Gedanken versunken, saß Frau Rüdiger in dem Zimmerchen hinter dem Laden und erwartete die Rückkehr Beates.

Die Minuten dehnten sich heute wirklich endlos, ehe sie sich zum Stundenring schlossen, und die alternde Frau begann eben ein wenig einzunicken, da drehte sich der Schlüssel in der vom Hausgang in den Wohnungsflur führenden Tür.

Verwirrt strich sich Frau Rüdiger über die Augen.

Die Uhr zeigte beinahe die Mitternachtsstunde an.

Draußen ward das Licht eingeschaltet und gleich darauf trat Beate ein.

Ihr Gesicht war totenbleich und die Augen flackernd.

Sie lachte der Mutter entgegen, aber die Mundwinkel bogen sich dabei weinerlich nach unten.

Die Frau wollte fragen: Nun, wie ist es gegangen?

Aber schon der erste Laut blieb ihr in der Kehle stecken. Es gehörte keine besondere Menschenkenntnis dazu, die Antwort bereits aus Beates Anblick zu wissen.

Sie breitete die Arme aus. „Komm, Kind, und denke, Deine Mutter fühlt jeden Schmerz mit Dir.“

Beate stieß ein trockenes, tränenloses Schluchzen aus.

„Mutter, ach Mutter, ich bin einem Irrlicht nachgejagt — niemals, hörst Du, niemals werde ich eine gute Schauspielerin werden!“ Sie umschlang den Hals der Mutter. „Der Direktor hat mir gleich nach der Vorstellung die Rolle wieder abgenommen und mir gesagt, er könne nun keinen Versuch mehr mit mir machen, im übrigen wolle er mich aus Gütmütigkeit für Statisterie behalten, doch nur für die Hälfte des bisherigen kontraktlichen Monatsgelbes.“

Erregt hatte Beate das herausgewürgt.

Frau Rüdiger strich liebevoll über das blonde Haar der Tochter, aber sie schwieg. Sie mußte ja, kein Wort war stark genug, den großen Jammer, der am Grabe seiner besten, heiligsten Hoffnung stand, zu beschwichtigen.

Solch ein Schmerz braucht Zeit.

Lange hielten sich Mutter und Tochter umschlungen, doch dann löste sich Beate leicht aus den Armen der Älteren.

„Wir wollen zur Ruhe gehen, Mutter“, presste sie hervor.

Die alternde Frau nickte und dachte bewegt: Möge sich ein beruhigender Schlaf bald über die Arme erbarmen!

Beate suchte ihr Zimmer auf, aber sie verspürte kein Verlangen, sich niederzulegen. Sie hockte sich auf das schmale Sofa mit dem Kattunbezug nieder und grübelte, was nun werden sollte. Auf keinen Fall blieb sie als Statistin am Volkstheater.

Sie schämte sich vor den anderen Mitgliedern des Theaters.

Wie gebrandmarkt erschien sie sich.

So hockte sie bis zum Morgengrauen auf dem Sofa, dann schlief sie übermüdet ein.

Frau Rüdiger schaute gegen acht Uhr zur Tür hinein, aber sie brachte es nicht über sich, die Schlafende zu wecken — und was lag denn schließlich auch daran, wenn Beate eine Probe versäumte.

* * *

Um zehn Uhr schlief Beate immer noch, und Direktor Schwarz fragte durch den Fernsprecher

an, weshalb Fräulein Rüdiger nicht zur Probe erschienen sei.

Die blasse Frau entschloß sich rasch zu wahrheitsgemäßer Antwort.

Der Direktor brummte etwas, das klang wie: „Na, meinetwegen lassen Sie das Mädel ausschlafen.“

Doch nach einer Viertelstunde klingelte er schon wieder an, es sei ein Herr bei ihm, ein Direktor, der möchte Beate Rüdiger dringend sprechen und sich deshalb erlauben, sie gleich aufzusuchen.

Frau Rüdiger erwiderte eifrig: „Ja, ja, der Besuch des Herrn Direktors ist angenehm.“ Aber sie begriff selbst nicht recht, weshalb sie das sagte.

Hatte sie der Titel „Direktor“ elektrifiziert oder war es lediglich Neugier von ihr?

Sie weckte Beate und sagte ihr Bescheid, brachte ihr auch den Kaffee und meinte, sie habe so eine Ahnung, als bedeute der Besuch dieses Herrn Direktors, von dem man eigentlich gar nichts wußte, etwas gutes.

Beate wusch sich, trank Kaffee und war kaum damit fertig, da klingelte die Abendtür, und die Mutter kam hastig ins Zimmerchen gelaufen und meldete, der betreffende Herr sei da und sie habe ihn in die Wohnstube geführt.

Beate schob ihr Haar zurecht und ging ins Wohnzimmer hinüber. Sie erwartete nichts Besonderes. Ihr war stumpfsinnig zumute.

Ein kleiner beweglicher Herr mit lebhaften Graugaugen erhob sich bei ihrem Eintritt von dem Stuhle, auf dem er bisher gesessen.

Er machte ihr eine tiefe Verbeugung.

„Mein Name ist Max Niedmann, Direktor Niedmann, und ich war heute schon beim Schwarz vom Volkstheater, um Sie zu sprechen oder Ihre Wohnung zu erkunden, denn ich glaube, mein verehrtes Fräulein, ich bin imstande, Ihnen den Platz anzuweisen, der Ihrem eigenartigen, Ihrem hervorragenden Talent gebührt. Das Volkstheater ist doch keine Stätte für Sie.“

Beate Rüdiger strich sich über die Stirn, und heimlich begannen die schon begrabenen Lustschlösser wieder Form und Farbe anzunehmen.

War sie doch nicht die schlechte, unbrauchbare Schauspielerin, als die sie sich schon gefühlt? Kam da, wie der Prinz im Märchen, irgendein Bühnendirektor, um ihr zu sagen: Sei guten Mutes, denn Du besitzest doch Talent, aber man muß Dir auch das rechte, verständnisvolle Publikum geben?

War dieses magere, zappelig wirkende Herrchen ein derartiger Märchenprinz?

Niedmann hieß er. Den Namen hatte sie vordem noch niemals vernommen.

„Bitte, nehmen Sie doch wieder Platz“, bat sie freundlich.

(Fortsetzung folgt.)

Rechte Lokal-Nachricht.

* Der Vaterländische Frauenverein für den Kreis Waldburg gibt seinen 50. Jahresbericht pro 1917 heraus. Wir entnehmen dem Bericht folgende Angaben: Im Geschäftsjahr 1917 zählte der Verein 3208 Mitglieder gegenüber 3349 im Jahre 1916, was einen Rückgang von 141 Mitgliedern bedeutet. Es wurden 7 Vorstandssitzungen und eine Mitgliederversammlung abgehalten. Die Zahl der im Altersheim verpflegten Personen betrug im Berichtsjahre 121 gegen 97 im Vorjahre. Davon waren Pensionäre in der ersten Klasse 13, in der Kinderhort, für welchen vom Magistrat Waldburg vorübergehend für die Kriegsdauer Räume zur Verfügung gestellt wurden, stand unter der Leitung von Fräulein Peltmann und unter der Oberaufsicht von Frau Dr. Gertrud Eppen. Er wurde von 64 Kindern besucht. Die Wüste-

giersdorfer Haushaltungsschule wurde im Jahre 1917 von 30 schulpflichtigen Mädchen regelmäßig und mit bestem Erfolge besucht. Auch im Jahre 1917 blieb die bedeutendste Kriegstätigkeit unseres Vereins die Arbeitsvermittlungsfstelle von Heereslieferungen. Bis 31. Dezember 1917 wurden 1080 956 Sandfächer, 23 900 Hemden, 29 100 Paar Hosens, 34 418 Stück Ausbesserungswäsche, 6382 Paar Socken fertiggestellt, wofür den Heimarbeiterinnen in Stadt und Kreis ein Lohn von 118 418,77 Mt. ausbezahlt wurde, der sicher dazu beigetragen hat, manche Kriegsnot zu mildern.

Von den Lichtbildbühnen.

Im Orient-Theater gelangte von heute ab zur Aufführung das dramatische Spiel aus der Notzeit „Der Günstling“ mit Frau Prof. Dr. Ferner in der Hauptrolle. Ferner geht das humorvolle Lustspiel „Der Erbe von Wallerau“ mit Biggo

Larsen in der Hauptrolle in Szene. Welchen Filmwerken wird eine spannende Handlung nachgerühmt, jedoch die Besucher eine angenehme Unterhaltung zu erwarten haben.

Das Union-Theater hat das fünfaktige chinesische Schauspiel „Mister Wu“ in seinen neuen Spielplan aufgenommen, das in zahlreichen Großstädten mit bestem Erfolge gegeben worden ist. Für einen lustigen Ausfall wird außerdem das entzückende Lustspiel „Die Ehe fängt gut an“ folgen, das auch hier einen großenacherfolg erzielen dürfte.

Wettervorausage für den 28. September:
Teilweise heiter, am Tage Erwärmung.

Druck und Verlag: Ferdinand Domels Erben
(Geschäftsleitung: D. Dietrich).
Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz,
für Anzeigen und Inserate: S. Anders,
sämtlich in Waldburg.

Butter- und Milchpreise.

Unter Abänderung meiner Bekanntmachungen vom 31. Mai 1918 (Kreisbl. S. 603), sowie vom 22. Juli 1918 (Kreisbl. S. 841) werden mit Wirkung vom 30. September 1918 nachstehende Höchstpreise festgesetzt:

1. Butterpreis:

Erzeugerhöchstpreis je Pfund 3 Mark 10 Pf.,
Kleinhandelspreis je Pfund 4 Mark 20 Pf.

2. Milchpreise:

a) Vollmilch:

Erzeugerhöchstpreis ab Stall, je Liter . . . 34 Pfennige,
Erzeugerhöchstpreis bei Abgabe für den Weiterverkauf frei Bahnwagen, oder wenn keine Bahn vorhanden, frei Empfangsstelle des Abnehmers (Molkerei, Entnahmehaus, Sammel- oder Verkaufsstelle), je Liter . . . 36 Pfennige,
bei Abgabe durch den Erzeuger unmittelbar an den Verbraucher, je Liter . . . 36 Pfennige,
Großhandelspreis, je Liter . . . 40 Pfennige,
Kleinverkaufspreis (durch den Händler bezogen), je Liter . . . 44 Pfennige.

b) Mager- und Buttermilch:

Erzeugerhöchstpreis, je Liter . . . 15 Pfennige,
bei Abgabe unmittelbar an den Verbraucher, je Liter . . . 17 Pfennige,
Großhandelspreis, je Liter . . . 19 Pfennige,
durch den Händler bezogen, je Liter . . . 23 Pfennige.

Abweichende frühere Preisfestsetzungen werden hiermit aufgehoben.
Überschreitungen der Höchstpreise werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser beiden Strafen bestraft.

Waldburg, den 26. September 1918.

Der Landrat.

Lebensmittel- und Kinderernährungsmittelkarte.

In der Woche vom 30. September bis 6. Oktober können gegen Abschnitt 28 der Lebensmittelkarte empfangen werden:
70 Gramm Buchweizengrütze
zum Preise von 11 Pf. oder 70 Gramm Suppenmehl zum Preise von 13 Pf.

Ferner gegen Abschnitt 29 der Lebensmittelkarte:

100 Gramm inländischer Kaffee-Extrakt

zum Preise von 17 Pf.

Gegen diesen Abschnitt darf nur die von der Firma Friedrich Kammal gelieferte inländische Ware ausbezogen werden.

Ferner gegen Abschnitt 62 der Kinderernährungsmittelkarte:

125 Gramm Haferflocken

zum Preise von 17 Pf. oder Hafermehl zu 18 Pf. oder Kindergerstemehl zu 19 Pf.

Nach Ablauf dieser Woche verlieren die Abschnitte ihre Gültigkeit.
Waldburg, den 26. September 1918.

Der Landrat.

Abholung der neuen Brot- und Seifenkarten.

Die mit dem 30. September d. J. beginnenden neuen Brotkarten und die neuen Seifenkarten sind pünktlich am Sonntag den 28. September d. J., nachm. von 3—6 Uhr, im Rathaus 2. Stock (Stadtverordneten-Sitzungssaal) von den Hausbesitzern oder deren Vertretern gegen Vorzeigung eines Ausweises über ihre Person für die Hausbewohner abzuholen und an dieselben sofort auszuhändigen. An Kinder werden die Karten hier nicht verabfolgt. Die Karten etwa verzogener Personen sind zurückzugeben, und zwar:

Brotkarten im Einwohner-Meldeamt,

Seifenkarten im Polizeibüro (Zimmer 21).

Waldburg, den 27. September 1918.

Der Magistrat.

Dr. Erdmann.

Zuckermarkenausgabe für Monat Oktober.

Die Zuckermarken für den Monat Oktober d. J. können in Zimmer 26 (Stadtverordneten-Sitzungssaal) des Rathauses am Sonntag den 28. September d. J., von 3—6 Uhr nachmittags,

von den Herren Hausbesitzern oder deren Stellvertretern in Empfang genommen werden.

An Kinder werden keine Marken verabfolgt. Marken verzogener Personen sind am Montag den 30. Septbr. sofort in Zimmer 19 des Rathauses zurückzugeben, woselbst auch die Berechtigungen erfolgen.

Waldburg, den 26. September 1918.

Der Magistrat.

Abgabe von Danerzwiebeln auf die Gemüse- und Obstkarte.

In allen Gemüsehandlungen kann auf Abschnitt 16 der Gemüse- und Obstkarte 1 Pfund Zwiebeln zum Preise von 28 Pf. in Empfang genommen werden.

Im kommenden Winter werden voraussichtlich die Zwiebeln wieder knapp. Wir empfehlen daher den Haushaltungen, die in kurzen Zwischenräumen von uns zur Ausgabe gelangenden Zwiebeln in den Handlungen abzuholen und einen Vorrat zu sammeln.

Außerdem sind den Gemüsehandlungen noch Kürbisse und rote Mohrrüben zum freien Verkauf zugeteilt worden. Die Abgabepreise betragen: für Kürbisse 18 Pf. je Pfund, für Mohrrüben 16 Pf. je Pfund.

Waldburg, den 26. September 1918.

Der Magistrat.

Kartoffelabgabe.

Die Kartoffeln für die Woche vom 30. Septbr. bis 6. Oktbr. können a. B. bereits von Sonnabend den 28. d. Mts. ab bei den Kartoffelhändlern gegen Entnahme der Marken entnommen werden. In Zukunft gelangen die Kartoffeln wieder am Beginn der Woche mit 7 Pfund je Kopf und zwar vom 30. September ab zum Preise von 7 1/2 Pf. je Pfund, zur Ausgabe.

Waldburg, den 27. September 1918.

Der Magistrat.

Nieder Hermsdorf.

Brot, Zucker- und Seifenkarten.

Die ab 30. September 1918 geltenden Brotkarten, die Zuckermarken für Oktober, sowie die Seifenkarten für Oktober 1918 bis März 1919 haben die Herren Hauswirte oder deren Stellvertreter am Sonnabend den 28. Septbr. 1918, nachm. von 3—6 Uhr, im Lebensmittelamt abzuholen.

Für den Ortsteil Zellhammer Grenze werden die Karten nachmittags 5 Uhr in Steiner's Gasthaus ausgegeben.

In Zukunft werden die Lebensmittelkarten nicht mehr beschrieben, sondern Nr. und Name haben die Kartenbesitzer auf jede Karte selbst zu schreiben. Bei Empfangnahme der Karten haben die Herren Hauswirte oder deren Stellvertreter anzugeben, wieviel Erwachsene, Kinder unter 3 Jahren und Schwerarbeiter im Hause anwesend sind. An Schwerarbeitern sind nur solche zu zählen, welche nicht auf Grubenbetrieben tätig sind.

Vorübergehend anwesende Personen, sowie Militäurlauber sind nicht mitzuzählen.

Nieder Hermsdorf, 27. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

Lehmwässer.

Sonntag den 29. September d. J., früh 7 Uhr, findet die Schlichtung der hiesigen freiwilligen Feuerwehr statt und werden sämtliche feuerlöschpflichtigen Personen des hiesigen Gemeindebezirks aufgefordert, hierzu pünktlich am hiesigen Spritzenhause zu erscheinen.

Fernbleiben von der Übung ist zur Vermeidung der Bestrafung binnen 3 Tagen nach der Übung bei dem Unterzeichneten hinreichend zu entschuldigen.

Abteilungsführer sind die Herren:

Jahrbauer Marks und Grubenaußeser Seifler,

Seidel und Jahrbauer Ansorge.

Sonntag den 28. September d. J., vorm. von 8—1 Uhr, Ausgabe der neuen Brot- und Brotzusatzkarten nur an erwachsene Personen.

Lehmwässer, 25. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

Nieder Hermsdorf.

Kürbisverkauf.

Sonntag den 28. Septbr. 1918, früh von 8—11 Uhr, werden im Ehrigut an Ortseingewohner gegen alsbaldige Bezahlung Kürbisse verkauft und kostet ein Pfund 15 Pf. Kleingeld ist mitzubringen.

Nieder Hermsdorf, 27. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

Charlottenbrunn.

Die Ausgabe der neuen Vollmilchkarten für Monat Oktober findet am

Montag den 30. d. Mts.,

vormittags,

während der Dienststunden im hiesigen Gemeindebüro gegen Vorlegung der alten Stammkarten statt.

Charlottenbrunn, 28. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

Lehmwässer.

In den Monaten Oktober, November, Dezember 1918 haben die löschpflichtigen Einwohner der hiesigen Gemeinde, d. i. sämtliche arbeitsfähigen männlichen Personen über 16 und unter 56 Jahren, umfassend die Buchstaben

O bis einschließlich Z,

Feuerlösch- und Übungsdienst. Bei Feuer-Alarm oder in diesem Blatte bekannt gegebenen Übungen haben sich die löschpflichtigen sofort am hiesigen Spritzenhause, bei Feuer innerhalb des Ortes aber an der Brandstelle einzufinden.

Fernbleiben vom Feuer oder der Übung ist binnen 3 Tagen bei dem Unterzeichneten hinreichend zu entschuldigen.

Abteilungsführer sind die Herren:

Jahrbauer Marks,

Grubenaußeser Seifler,

Lehmwässer, den 25. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

Dittersbach.

Die Ausgabe der Milchkarten für Monat Oktober erfolgt für die Personen mit den Anfangsbuchstaben

A—K

Sonntag den 28. d. Mts., vormittags von 8—1 Uhr,

L—Z

Montag den 30. d. Mts., vormittags von 8—1 Uhr.

Als Ausweis sind die Abschnitte der Milchkarte für Monat September, sowie das Familienstammbuch oder sonstiger Altersnachweis vorzulegen.

An Kranke werden Milchkarten nur gegen Vorlage eines freisärztlich beglaubigten Attestes verabfolgt.

Die Herren Hausbesitzer oder deren Stellvertreter werden ersucht, die ab 30. d. Mts. geltenden Brotkarten

Sonntag den 29. d. Mts., vormittags von 10—12 Uhr, im Zimmer 4 — Einwohnermeldeamt — pünktlich abzuholen.

Die Ausgabe der Brotzusatzkarten (Gruppe 3) erfolgt

Montag den 30. d. Mts., nachmittags von 3—6 Uhr, gegen Vorlage der Arbeitsbescheinigung.

An Kinder werden vorgenannte Karten nicht verabfolgt.

Dittersbach, den 27. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

Katholischer Kinderhort.

Eine Sammelkarte ist auf dem Wege von Neu Waldburg nach Waldburg Altstadt verloren gegangen. Abzugeben bei Frau Vergrat Mooser, Fürstensteiner Straße Nr. 6.

Piano zu kaufen gesucht.

Offerten unter B. 1000 in die Geschäftsstelle d. Bl. erbellen.

30 000 Mark

auf 1. Hypothek (12 1/2 facher Nutzungswert) per bald oder 1. Januar 1919 gefällig.

Emil Müller,

Gasthof z. Dieban, Dittersbach.

Kaffeebrenner

empfiehlt

Oscar Feder,

Sonnenplatz.

Kohlensäure

offizieren

Gustav Seeliger

G. m. b. H.

Rüchenschürzen

(Cellulose), hübsche dunkle Muster; gepunkt und gestreift,

gewöhnlich weit & Std. 6,75 M., extra weit & Std. 9,80 M., mit Träger & Std. 10,80 M.

versendet p. Nachnahme, so lange Vorrat reicht.

Versandgesch. W. Plath, Itzehoe i. H. (vorm. A. Meesen Ww.).

Für die vielen Beweise aufrichtiger und herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange unseres lieben, unvergesslichen Vaters,

des Kaufmanns

Emil Hindemith,

sagen wir auf diesem Wege unseren tiefgefühltesten Dank.

Bad Salzbrunn, im September 1918.

Johannes, Georg und Luise Hindemith.

Wachholdersaft

rein und versüßt, zur
Herbstblutreinigungskur,

das beste Mittel
bei allen Blut- und Stoffwechselstörungen,
in Flaschen zu 3,— M. empfiehlt

Robert Bock, Drogenhandlung,
am Markt,
Waldenburg i. Schl.

Versand auch nach auswärts geg. Nachn. Postk. genügt.

Ein Mädchen für Landwirtschaft,
18—19 Jahre alt, kann sich mel-
den bei Bäckermeister, Wilh. Polner
Waldenburg Neust., Hermannstr.

Ein Mädchen

zur häuslichen Arbeit kann sich
melden Restaurant „zur guten
Quelle“, Sandstraße Nr. 1.

**Orient-
Theater**
Freiburgerstraße Nr. 5

Nur 4 Tage!
Freitag bis Montag:
Erstaufführung
für Waldenburg!!!

Der Günstling.

Eine dramatische
Handlung aus der Rokoko-
zeit in 4 Akten.
In der Hauptrolle:
Frau Prof. Dr. Fernow.
Große Ausstattung!
Vorzügliche Darstellung!
Prächtigen Humor
erweckt:

**Der Erbe von
Walkerau**
mit
Viggo Larsen
und
Wanda Treumann.
Reizendes Lustspiel
in 3 Akten.

Stadttheater Waldenburg
(Hotel „Goldenes Schwert“).
Sonntag den 29. Septbr.:
Eröffnungs-Vorstellung!
Meine Frau, die Hofschauspielerin.
Lustspiel in 4 Akten
von Sachs und Möller.
Montag den 30. September:
Dr. Klaus.

„Czardasfürstin“

wieder vorrätig!

Am Sonnenplatz.
Fernruf 432.

Herm. Reuschel's
Musikal.-Handlung.

Union-Theater.

Nur bis Montag!

Das große Kunstfilmwerk:

Mister Wu,

oder:

Die Rache des Chinesen.

Großes chinesisches Schauspiel in 5 Akten.

In den Hauptrollen:

Direktor Carl Meinhardt

und die bulgarische Filmschauspielerin
Manja Tzaschewa.

Die Sitte einer seltsamen Kultur,
Die Grausamkeiten einer Herrennatur,
Der Liebreiz eines jungen Menschenkind's,
Die Treue gelben, hindischen Gesind's,
Ein Liebespiel, Chinas erstarrte Macht —
Ein leises Graun, das wie ein Reiz erwacht,
Des Schicksals ungeheure Majestät,
Die alle Menschenkraft wie Spreu verweht,
In tausend reichen Tönen klingt's Dir zu
In **Mstr. Wu!**

Anßerdem ein entzückendes Lustspiel:
Die Ehe fängt gut an.

Anfang 6 Uhr.

Für Alt- u. Neubain

wird ab 1. Oktober ein
Austräger
oder eine **Austrägerin**
für unser Blatt gesucht.
Exp. d. Waldenb. Wochenbl.

Für mein Eisenwaren-, Haus-
- und Küchengeräte-Geschäft
suche ich einen

Lehrling

mit guter Schulbildung.
A. Hoffmann, Altwaßer.

Ordentlicher, zuverlässiger,
jüngerer **Kuliher,**
event. auch Kriegsinvalide, zum
Antritt per 15. Oktober gesucht.
Näheres bei Frau Güttler,
Ober Waldenburg, Mittelftr. 3.

Saubere Bedienungsfrau
für 1. Oktober sucht
Frau Zahnarzt Kladny,
Freiburger Straße 31.

Privatbeamten-Vereinigung.

Sonnabend den 28. September 1918,
abends 7½ Uhr.

im Saale der „Stadtbrauerei“ in Waldenburg:

Bersammlung.

Die Mitglieder, sowie alle der Vereinigung noch fernstehenden
Privatbeamten werden hierzu freundlichst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Beschlußfassung über den Beitritt zu einem Verbanke.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Vorstandswahl.
4. Freie Besprechung.

Der vorbereitende Ausschuß.

Zum Besten der Kriegswohlfahrt!

Vortragabend (eigene Dichtungen)

der Lyzeallehrerin **Margarete Seibt**
am Sonntag den 29. September 1918 in der Aula
des Königin-Luise-Lyzeums;

dazu geeignete Gesänge der Schülerinnen des Lyzeums.

Teil I—VI umfasst:

- Einleitende Gedichte.
- Bilder aus der Natur.
- Worte der Liebe, des Leidens, des Glückes.
- Vaterland und Heimat.
- Kinderbilder (Phantasiegedichte).
- Bilder, wahr, aus dem Leben.

Anfang 7½ Uhr. Ende gegen 9 Uhr.

1. Platz 2,— M., 2. Platz 1,— M. im Vorverkauf Buchhdlg. Seibt
und an der Abendkasse von 7 Uhr ab.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.

APOLLO-THEATER Ober-Waldenburg (Zur Plümpe)

Von Freitag den 27. bis Montag den 30. September!

Nur 4 Tage!

Doppel-Schlager-Programm!

Eine Sensation für Waldenburg!

Der Giftbecher.

Abenteuer aus dem
mexikanischen Cowboy-Leben.

In den Hauptrollen:

Mogens Enger,

der weltbekannte Filmdarsteller,

Gussy Fritz,

die anmutige, schöne Schauspielerin,

Texas Fred,

der König der mexikanischen Sattelleiter und
Meister der aufsehenerregenden Sensation.
Tollkühne Reiter Szenen, Todessprung von einer
zirka 40 Meter hohen Felswand.

Habakuk
Original-Lustspiel in 2 Akten.
Jean Paul,
Deutschlands bester Mimiker im Film,
vom Berliner Theater.

Neue Serie!!!

Neue Serie!!!